

ob HbH

frankenland

Zeitschrift für das Frankenvolk und seine Freunde

Beiheft 1/1966

Die fränkische Kulturlandschaft und ihr historisches Erbe

6. Heimatkundliches Seminar des Frankenbundes
vom 22. mit 24. Oktober 1965 auf Schloß Schney

Würzburg 1966

Inhalt

Vorträge:

Professor Dr. Helmut Jäger

Die fränkische Agrarlandschaft und ihr historisches Erbe 1

Dozent Dr. Alfred Herold

Die fränkische Agrarlandschaft, ihre Differenzierung und ihre Probleme 11

Professor Dr. Gudrun Höhl

Die fränkische Stadt 21

Professor Dr. Helmut Jäger

Methodische Grundfragen der fränkischen Landes- und Heimatforschung
unter besonderer Berücksichtigung der Kultur-Geographie 27

Dr. Heinrich Lamping

Siedlungskundliches aus Franken (mit besonderer Berücksichtigung des
6. Heimatkundlichen Seminars des Frankenbundes) 28

Exkursion:

Führer zur Exkursion des Seminars 36

384013673

Die fränkische Agrarlandschaft und ihr historisches Erbe*

Vortrag von Helmut Jäger

Die Kulturlandschaften Frankens umfassen neben modernsten Erscheinungen: den Autobahnen, den Schnellstraßen, dem Main-Großschiffahrtsweg, den neuen Industriebezirken und Wohnvierteln, auch vieles, was aus der Vergangenheit überliefert und daher unter anderen als den heutigen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen entstanden ist. Nur mit diesem historischen Erbe unserer Kulturlandschaften wollen wir uns näher befassen, weil es ebenso zu ihrem Wesen gehört, wie die modernen Elemente.

Wei von draußen kommend Franken durchreist, erkennt auf den ersten Blick, daß es vor allem drei Gruppen landschaftlicher Erscheinungen sind, die noch viele alttümliche Züge besitzen: die Städte, die Dörfer und die Fluren. Lassen Sie uns die beiden letzten Gruppen näher betrachten, weil vor allem sie den noch immer vorherrschenden Landschaftstyp Frankens näher bestimmen: die agrarische Kulturlandschaft.

Ihre Kennzeichen sind relativ geringe Siedlungs-, aber recht hohe Bevölkerungsdichte, große, geschlossene, dicht bebaute Dörfer, oft mit unregelmäßigem Grundriß und großen Fluren, die nicht selten in ein kleingliedriges, nicht mehr zeitgemäßes Parzellengefüge aufgeteilt sind.

Da gegenständliche Elemente der Kulturlandschaft in der Regel beharrlicher sind als ihre funktionalen Erscheinungen und als Äußerungen des Brauchtums und Einrichtungen der Gesellschaft oder der Wirtschaft, stammt manches unserer fränkischen Dörfer aus längst vergangenen Entwicklungsphasen ihrer langen Geschichte.

Ihre Anfänge reichen bei den Dörfern mit Merkmalen der Altsiedlungen¹⁾ in die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrtausends, bei Dörfern des ältesten Ausbaus²⁾ in dessen zweite Hälfte zurück und die große Gruppe der Dörfer des jüngeren mittelalterlichen Ausbaus besteht rund 600 bis 1000 Jahre³⁾.

*) Da zum Vortrag zahlreiche Lichtbilder gehörten, die hier nicht wiederzugeben sind, mußte der Text in einigen Punkten für den Druck geändert werden.

Zum ältesten Erbgut unserer Ortschaften gehören ihre *Namen*, die nur unter Berücksichtigung der natur- und kulturgeographischen sowie gesellschaftlicher Verhältnisse der Entstehungszeit zu erklären sind. Statt weiterer allgemeiner Erörterungen möchte ich das an einem Beispiel erläutern.

Die Siedlungsnamen Frankens mit dem Grundwort -ried⁴⁾ sind – soweit eine Herleitung von Rodung nicht in Betracht kommt – Zeugnisse für früheres anmooriges Gelände mit Röhrichtgesellschaften in Nähe der heutigen, nach solchen verschwundenen Landschaftselementen benannten Siedlungen. Ihre früheren Bewohner nutzten die Pflanzen der Röhrichtgesellschaften zur Futter- und Streugewinnung, zur menschlichen Ernährung, zur Herstellung von Matten, vor allem aber als begehrtes Material zur Bedeckung der Dächer. Kurzum, ein Ried war ein für den Bauern durchaus wertvoller Bestandteil der Landschaft, der den Wirtschaftsraum einer Siedlung bereicherte. Diese altlandschaftlichen Verhältnisse muß man sich verdeutlichen, wenn es um ein umfassendes Verständnis der älteren Siedlungsnamen und -lagen geht. Wie die Hügelgräbergruppe am „Zeubelrieder Moos“ (Lkr. Ochsenfurt) zeigt, waren bereits in prähistorischer Zeit Siedlungsstellen am Rande von Niederungs- oder Hochmooren beliebt.

Damit ist bereits ein weiteres, aus altlandschaftlicher Zeit überliefertes Erbe unserer Siedlungen berührt worden: ihre *Lage*. Sie kann nur aus den landschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen der Vergangenheit verstanden werden. Sie veränderten sich im Verlaufe der verschiedensten landschaftlichen Entwicklungsphasen, so daß nacheinander die unterschiedlichsten Lageprinzipien in den Vordergrund traten. Durch die Lage der Siedlungen wird das Siedlungsnetz bestimmt, dem in Franken aufgrund seiner 1500jährigen uneinheitlichen Entwicklungsgeschichte heute eine überregionale Ordnung

die hier nicht wiederzugeben sind, mußte der Text

fehlt, so daß sich für Landesplanung und Landesentwicklung manche Schwierigkeiten ergeben, die jüngeren Kulturländern mit neuzeitlichem Siedlungsnetz unbekannt sind.

Neben dem Namen und der Lage der Siedlungen sind ihre *Grundrisse* ein Erbe der Vergangenheit, wenn man von den vereinzelt Gründungen der letzten Jahre absieht. Da wir uns vorwiegend mit den Gestaltelementen der agrarischen Siedlungen befassen wollen, soll nun am Beispiel einiger ihrer repräsentativen Typen gezeigt werden, wie, durch welche Kräfte und wann sie gestaltet worden sind.

Die zahlreichste Gruppe unter den ländlichen Siedlungen Frankens sind die großen, geschlossenen bebauten Dörfer mit regellosem Grundriß: die *Haufendörfer*. Namentlich im altbesiedelten Gebiet – entlang der größeren Flüsse und auf den Gäuplatten – trifft man sie an. Ihre heutige Form ist das Ergebnis einer mindestens 600 Jahre umfassenden Geschichte, die keineswegs eine stetig aufsteigende Entwicklung war, vielmehr gibt es bei vielen Dörfern auch Rückbildungs- und Umbildungsphasen. Besonders daraus ergeben sich Schwierigkeiten für eine genetische Untersuchung.

Nach allem, was wir dank jüngster prähistorischer, historischer und geographischer Forschung wissen, haben heute nicht selten 800-1000 und mehr Einwohner umfassende Dörfer im frühen Mittelalter oft nur wenige Höfe besessen und bis ins hohe, ja späte Mittelalter meist nur etwa 1-3 Dutzend Höfe umfaßt. Eine anschauliche Vorstellung vom Grundrißgefüge eines mittelalterlichen Dorfs vor Beginn der Entwicklung zum dicht bebauten und grossen Haufendorf ist auch heute noch in Franken zu gewinnen. Man muß dazu nur solche Dörfer aufsuchen, die im Mittelalter angelegt worden sind, seitdem in ungebrochener Kontinuität fortbestehen, deren Höfezahl sich jedoch nicht oder nur geringfügig vermehrt hat. Solche Siedlungen – Dörfer oder Weiler –, die meist am Rande des Gäulandes, öfter im Hügel- und Bergland liegen, zeigen die offene, im Mittelalter allgemein vorhanden gewese-

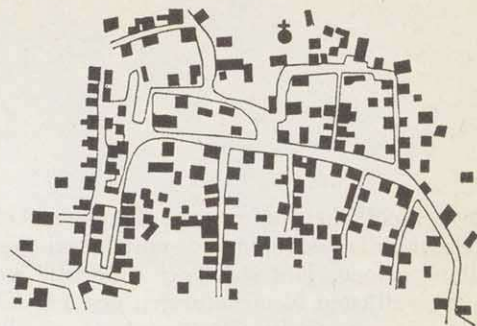
sene weitabständige Bebauung. Dort finden wir noch einen größeren Abstand zwischen den wenigen Höfen mit ihren großen Hofplätzen, die auch den modernen Maschinen ein leichtes Wenden gestatten, wir treffen auf weite Innenhöfe, begrenzt von großen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Diese Dörfer, die ihren mittelalterlichen Grundriß mit Weitabständigkeit der Höfe bewahrt haben, kennen das Problem der Dorfsanierung und Aussiedlung nicht. Solche Ortschaften finden sich vor allem in Wirtschaftsräumen, die stark agrarisch geblieben sind und mittlere Betriebsgrößen behalten haben, wie z. B. die Südabdachung der Langen Berge im Coburger Land ⁵⁾, auch das südlich benachbarte Itz-Baunach-Hügelland oder das benachbarte Thüringer Wald-Vorland besitzen derartige Dörfer (vgl. Abb. 1, a) ⁶⁾.

Zu den Altformen, aus denen viele unserer heutigen Haufendörfer abzuleiten sind, müssen wir auch die mittelalterlichen *Einzelhöfe* rechnen. Sie finden sich zwar in allen größeren Teilräumen Frankens, doch treffen wir früh- bis hochmittelalterliche Einzelhöfe, die ursprünglich als große grundherrliche Einheiten weiter verbreitet waren, heute nur vereinzelt im altbesiedelten Land an. Westlich Würzburg liegt als besonders gutes Beispiel auf der Gäufläche der schon 779 als Herostat genannte „Hettstadterhof“ ⁷⁾ und – um ein weiteres Einzelbeispiel zu geben – im Albvorland von Nürnberg hat sich der „Krönhof“ als einziger und letzter Vertreter der früher dort stärker verbreitet gewesenen, seitdem vielfach zu Gruppensiedlungen fortentwickelten Einzelhöfe erhalten (Weber 1965, S. 218).

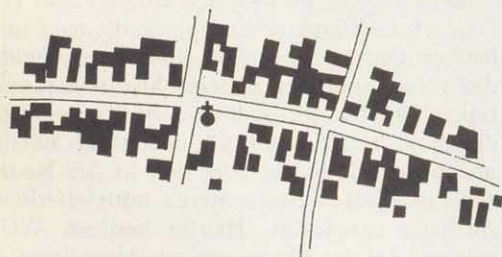
Indessen sind nicht alle bereits vor dem 19. Jh. vorhanden gewesenen Einzelhöfe unmittelbar von frühmittelalterlichen oder hochmittelalterlichen Einzelhöfen abzuleiten. Wie entwickelt die Genese fränkischer Einzelhöfe sein kann, zeigt der ebenfalls westlich Würzburg gelegene „Erbachshof“. Er ist direkt aus einem frühneuzeitlichen Weiler anstelle einer mittelalterlichen, wüst gewordenen Gruppensiedlung hervorgegangen, die sich vielleicht aus einem



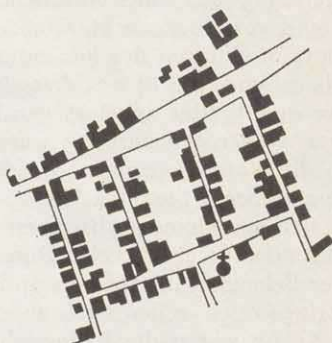
a Typ Wasungen



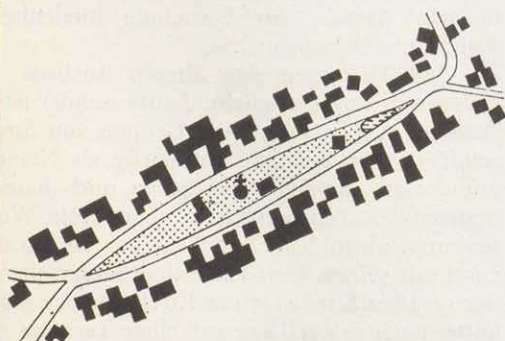
b Typ Aubstadt



c Typ Dettenheim



d Typ Merkershausen



e Typ Osterdorf



f Typ Ottelmannshausen

 Hof
  grüner Anger
  Kirche
  Straße
  Teich

0 50 100 200 300 m

Zchg. r. V087

Abb.1 Grundrißtypen fränkischer Dörfer

frühgeschichtlichen befestigten Hof entwickelt hatte; denn die Bedeutung des mittelalterlichen Siedlungsnamens läßt sich noch eindeutig aus den urkundlichen Namensformen des 15. und 16. Jhs. ablesen: Erpurg, Erdtburgk. Auch die übrigen Einzelhöfe um Würzburg lassen sich nicht einer bestimmten Gruppe zuordnen. Der „Heuchelhof“ südöstlich Würzburg z. B. ist eine Neugründung auf mittelalterlicher Wüstung, während verschiedene Einzelhöfe nördlich Würzburg Siedlungen des hochmittelalterlichen Ausbaus sind, die in Nachbarschaft älterer Dörfer und Weiler angelegt wurden, so daß sie ohne größere Gemarkung waren; damit fehlten die Voraussetzungen für die Entwicklung zur größeren Siedlung⁸⁾.

Wie haben sich aus kleinen Altformen unsere großen Haufendörfer entwickelt? Durch Verdichtung der Bebauung im Inneren und durch Wachstumsringe oder -zeilen nach außen. Die treibenden Kräfte waren die biologische Vermehrung der Bevölkerung und die Teilung der größeren Höfe unter mehrere Bauern, namentlich bei Übernahme des Erbes. So sind z. B. nach den Untersuchungen von Krenzlin und Reusch im heutigen großen Haufendorf Aubstadt Landkreis Königshofen, Grabfeld, die dort vorhandenen zahlreichen bäuerlichen Stellen nur von etwa einem halben Dutzend Urhöfen abzuleiten. Nach einer reichlich 1000 Jahre umfassenden Entwicklung, die durch zahlreiche Hofteilungen gekennzeichnet ist, werden für Aubstadt im Jahre 1720 bereits 35 zum Teil kleinere Höfe bezeugt; aus einem einzelnen „Urhof“ des Dorfes hatten sich durch Teilung bis zu 12 kleinere Höfe mit entsprechend geringen Wirtschaftsflächen gebildet. Zwei Generationen später, im ausgehenden 18. Jahrhundert, erscheinen in Aubstadt schon 47 bäuerliche Stellen und bis ins 19. Jahrhundert hatte sich ihre Zahl bei entsprechender Verkleinerung der Betriebsgrößen weiter vermehrt. Hand in Hand mit der Teilung der Höfe und der Verkleinerung der Betriebsgrößen schrumpfte ihre Betriebsfläche und wurde die Flur der fast 12 qkm großen

Gemarkung zersplittert, bis herab zu völlig unwirtschaftlichen Kleinstparzellen. Im Jahre 1961 umfaßte Aubstadt 213 Haushalte mit 814 Einwohnern in 183 bewohnten Gebäuden (Abb. 1, b).

Ähnliche Beispiele ließen sich aus Franken in so großer Zahl geben, daß die Entwicklung von Aubstadt als typisch für den Werdegang unserer großen Haufendörfer anzusprechen ist. Naheliegender ist es, daß sich ähnlich dem Haufendorf auch andere Gruppensiedlungen so erheblich von ihrem Frühstadium unterscheiden, daß dieses zu einem anderen Siedlungsformtyp gehört. Das gilt z. B. für die große Gruppe der jüngeren Weiler. Sie haben sich nämlich im hohen Mittelalter oder erst in der Neuzeit aus Einzelhöfen des späteren mittelalterlichen Ausbaus entwickelt. Häufig besitzen Weiler solcher Art im Gegensatz zu Altweilern, die schon im frühen Mittelalter Gruppensiedlungen gewesen sind, keine politische Selbständigkeit. So gehört der Weiler „Lenzenbrunn“, der noch im Jahre 1587 als ein unter zwei Familien aufgeteilter Hof bezeugt wurde⁹⁾, heute wie damals zur Gemeinde Riedenheim (Landkreis Ochsenfurt).

Zu den Altformen des älteren Ausbaus (2. Hälfte des ersten nachchr. Jahrtausends) ist in Franken auch eine größere Gruppe von *Strasendörfern* zu rechnen, die häufig als Namensgrundworte -heim, -feld, -hofen und -hausen besitzen¹⁰⁾. Dettenheim (Landkreis Weisenburg), obwohl noch nicht näher untersucht, kann mit seinen zwei Hofzeilen beiderseits einer geraden Straße, seiner Kirche in der Dorfmitte, nach seiner Lage auf einer Terrasse mit Lößlehm und nach seinem Alter¹¹⁾ zu dieser Gruppe gerechnet werden (Abb. 1, c). Während Dettenheim ein gutes Beispiel für ein einfaches Straßendorf ist, repräsentiert das schon für das 8. Jh. bezeugte und vielleicht noch ältere Rügshofen (Steigerwaldvorland)¹²⁾ den Typ des zusammengesetzten (T-förmigen) Strasendorfes aus der älteren Ausbauezeit. Wie bei allen Gruppensiedlungen Frankens tritt uns bei den Straßendörfern nicht die Urform entge-



Abb. 2 Gaden (Kellerhäuser mit Fachwerkbau) der Kirchhofsbefestigung aus dem 16. Jh. von Geldersheim (Lkr. Schweinfurt).
Aufn. H. Jäger

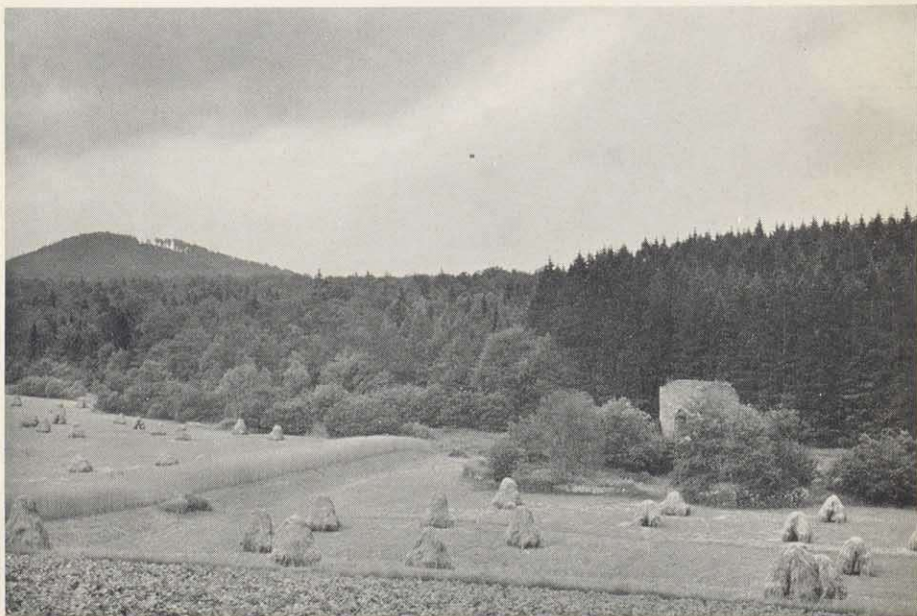


Abb. 3 Kirchenruine und Ortsstätte der spätmittelalterlichen Wüstung Bischofs in der Rhön (Lkr. Mellrichstadt). Der Wald hinter der Ruine stockt auf dem östl. Teil der ehemaligen Gemarkung.
Aufn. H. Jäger



Abb. 4 Geschlossener Hakenhof (Wohnteil, Stall, Scheune) aus dem Jahre 1756, in Langenleiten (Rhön); Buntsandsteinsockel, Lehmfachwerk und Verbretterung, traufseitiger Aufschluß.
Aufn. H. Jäger



Abb. 5 Hauptstraße des 1683 gegründeten Straßendorfs Waldberg, Rhön (Lkr. Bad Neustadt/Saale).
Aufn. H. Jäger

gen, doch dürften sich die meisten dieser heutigen Siedlungen nicht grundsätzlich von ihren Ausgangsformen unterscheiden. Ein Straßendorf bleibt nämlich auch dann, wenn zwischen ursprünglich weitabständige Höfe neue Einheiten errichtet werden, noch immer ein Straßendorf (vgl. S. 6). Mit Teilungsvorgängen beim Erbgang hängt auch die bis zur Flurbereinigung in solchen Dörfern vielfach vorhanden gewesene schmal- und langstreifige Flur zusammen. Bereits ließ sich in mehreren Fällen nachweisen, daß langgestreifte Fluren auf ursprüngliche Breitstreifenfluren zurückgehen¹³⁾.

Durch Anlage paralleler Straßen und rechtwinklig dazu verlaufender Nebenstraßen können sich Straßendörfer zu großen geschlossenen Dörfern mit regelmäßigem Grundriß wandeln. Die genetische Erforschung der Dörfer mit gitternetzähnlichem Grundriß, die in verschiedenen Teilen des Altsiedellandes Frankens vorkommen und für die das Dorf *Merkershausen* (Abb. 1, d) charakteristisch ist, steht noch aus. Es ist nicht auszuschließen, daß wenigstens einzelne von ihnen unmittelbar von Primärformen mit sich rechtwinklig kreuzenden Straßen abzuleiten sind.

Die Herkunft einer Gruppe ländlicher Siedlungen mit den typischen Merkmalen des Angerdorfes, wie es z. B. durch *Osterdorf* (Lkr. Weißenburg) dargestellt wird, ist schon seit den Untersuchungen von Wilhelm Kraft über das Urbar der Reichsmarschälle von Pappenheim geklärt. Es handelt sich um Rodungs-siedlungen der hochmittelalterlichen Ausbauezeit. *Osterdorf* z. B. wurde zusammen mit benachbarten Dörfern¹⁴⁾ nach dem gleichen Schema, wie es auch aus der ostdeutschen Siedlungsbewegung bekannt ist, im Bereich der Grundherrschaft der Reichsmarschälle von Pappenheim im 13. Jh. angelegt. Weitere hochmittelalterliche Rodungssiedlungen der Reichsmarschälle von Pappenheim¹⁵⁾ und des ehemaligen Benediktinerklosters Monheim¹⁶⁾ liegen auf der Hochfläche zwischen Wörnitz und Altmühl¹⁷⁾ (Abb. 1, e).

Die Schicht der hochmittelalterlichen *Rodungsdörfer* besitzt zahlreiche Vertreter auch in den übrigen Mittelgebirgen Frankens: so u. a. in der *Rhön*, im *Spessart* und im *Odenwald*, wo die verschiedensten Varianten von Waldhufensiedlungen und von mehr oder weniger regelmäßigen Gruppensiedlungen mit Fluren der Breitstreifen- und Geländetypen vorkommen¹⁸⁾. In den Erbteilungsgebieten, wie z. B. in der *Rhön* und im *Spessart*, aber auch in größeren Bereichen der Gäuplatten, sind die ursprünglich durchaus wirtschaftlich strukturiert gewesenen Fluren allmählich in kleinste Parzellen aufgesplittert worden. Gegenwärtig sind solche Miniaturflurstücke noch in Dörfern ohne *Flurbereinigung* vorhanden. Selbstverständlich passen sie nicht mehr in die heutige Zeit.

Vor allem in den verkehrsgünstigen Tälern, auf den Gäuplatten und entlang der früheren Heer- und Handelsstraßen wurden die größeren und kompakten Dörfer im späten Mittelalter durch Mauern, Türme, Wälle und Gräben – um die Kirche, um das Dorf oder um beide – befestigt. Weil die Dörfer Frankens bis zur Schwelle der Gegenwart durchweg ihren agrarischen Charakter bewahrt hatten und die Dörfer nicht oder nur gering über ihre frühneuzeitlichen Grenzen hinausgewachsen waren, haben so viele bis heute ihre *Befestigung* erhalten. Sie sind gegenständliche Zeugnisse für die labilen innenpolitischen Verhältnisse im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit (Abb. 2).

Der spätmittelalterliche *Wüstungsvorgang*, der durch ein Zusammentreffen verschiedener hier nicht näher zu besprechender Vorgänge ausgelöst wurde, führte in Franken im ganzen zu einem Verschwinden von etwa 20 – 30% der Ortschaften. An Landschaftlichem hat er manche Relikte, insbesondere Wüstungskirchen (Abb. 3) und Flurwüstungen unter Wald hinterlassen. Bedeutender sind seine Auswirkungen auf das landschaftliche Makrogefüge. Das Eingehen zahlreicher Siedlungen verringerte die Siedlungsdichte, durch Angliederung wüster Marken wurden viele Fluren vergrößert,

dadurch erhielten sie ein vielgestaltigeres Gefüge und das okkupierende Dorf erweiterte seine Wirtschaftsfläche, wodurch die Voraussetzungen für ein verstärktes Wachstum des Ortes gegeben waren. Der Wüstungsvorgang verstärkte deshalb den Vorgang der Bildung großer *Haufendörfer* mit vielgliedrigen *Gewannfluren*.

Nicht alle Dörfer mit regelmäßigem Grundriß entstammen dem mittelalterlichen Landesausbau. Manche gehen erst auf das Siedlungswerk des frühneuzeitlichen Staates zurück. Ein anschauliches Beispiel für regelmäßige Grundrisse, wie sie bei der Wiederbesiedlung spätmittelalterlicher Wüstungen zur Anwendung kamen, bietet das um 1600 unter dem tatkräftigen Würzburger Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn wieder begründete *Ottelmannshausen*, Lkr. Königshofen im Grabfeld (Abb. 1, f) ¹⁹⁾.

Das bereits in vielen Zügen *absolutistische* 17. Jh. hat die ländliche *Kulturlandschaft* Frankens durch verschiedene Dörfer mit geometrisch regelmäßigem Grundriß bereichert. Sie aktualisieren mit ihren geraden Häuserzeilen beiderseits einer breiten Straße die Planungs-idee des barocken Fürstenstaates, die ihren höchsten Ausdruck in den Städten – Würzburg, Erlangen Bayreuth – gefunden hat. Wenn die Dörfer aus der absolutistischen Kulturlandschaftsphase heute vielfach eine große Zahl von Wohngebäuden besitzen, ist das freilich erst ein Ergebnis nachträglicher Teilungen. Die ursprünglich großen Hofplätze wurden wie bei den älteren Dörfern von Generation zu Generation im Erbgang durch Längsteilung immer weiter verkleinert und mit schmalen Hakenöfen, wie sie sich in vielen Dörfern Frankens aufgrund der Raumnot finden, bebaut (Abb. 4). So geht die heutige Zahl von 100 bewohnten Gebäuden in *Waldberg* (Abb. 5) auf nur 10 Höfe des Gründungsjahres 1683 zurück. In ähnlicher Weise hat sich die Zahl der Höfe in den beiden benachbarten Dörfern *Sandberg* (gegründet 1691) und *Langenleiten* (gegründet 1694) erhöht ²⁰⁾. In Langenleiten

hatte sich die Zahl der Höfe gegen Ende der ersten Generation um rund 50% vermehrt: für die unter Bischof Johann Gottfried 1694 gegründete Siedlung waren nur 30 Wohnhäuser mit Scheunen und Stallungen vorgesehen, dafür wurde jedem Bauern ein Areal von 3 Morgen (0,25 ha) zur Verfügung gestellt. Die Zahl der Wohngebäude hatte sich ohne Erlaubnis des Landesherrn bis zum Jahre 1727 bereits auf 48 vermehrt ²¹⁾; im Jahre 1801 waren es 87 Wohnhäuser ²¹⁾; im Jahre 1839 95 Wohnhäuser ²³⁾ und im Jahre 1961 146 Wohngebäude. Die Fluren absolutistischer Gründungen sind in Franken noch nicht näher untersucht worden. Nach dem mir bislang vorliegenden Material haben mindestens einige Dörfer der frühen Neuzeit ein regelmäßiges, wenn auch relativ kleingliedriges Parzellengefüge erhalten.

Das agrarlandschaftliche Erbe des 19. Js. besteht neben mannigfachen Verbesserungen in Anbau und Viehhaltung vor allem in der Verdichtung unserer Dörfer durch An-, Zu- und Neubauten und in der Veränderung des Gesichts unserer Bauernhäuser durch Umbauten und durch Ersatz niedergelegter Fachwerkhäuser durch neue Bauten aus Stein. Seit dem 19. Jh. ist der Steinbau zu einem beherrschenden Element in den Dörfern Frankens geworden. Die auslösenden Faktoren für die Veränderungen waren wie so oft wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Natur. Zur Einlagerung der aufs Doppelte bis Dreifache gestiegenen Ernte, zur Aufnahme neuer und größerer Maschinen, endlich für den stark vermehrten Viehbestand und außerdem infolge Verschiebungen in den Betriebsgrößenklassen wurden jene baulichen Veränderungen, die bis zum heutigen Tag das Bild vieler fränkischer Dörfer prägen, notwendig ²⁴⁾.

Die Umgestaltung der Gemarkungen durch die *Flurbereinigung* ist infolge der hochgradigen Flurzersplitterung, der konservativen Haltung der bäuerlichen Bevölkerung und wegen Mängeln der älteren Flurbereinigungsgesetze kaum vor 1920 in Gang gekommen. Erst damals ging

in Franken die für das 19. Jh. charakteristische Entwicklung der Agrarlandschaft zu Ende. Die Flurbereinigung der Zwischenkriegszeit führte nur zu einer mäßigen Zusammenlegung der Trennstücke, weil Parzellen bis herunter zu 0,25 ha damals in bäuerlichen Kreisen durchaus noch als wirtschaftlich angesehen wurden. Ja selbst in den 1950er Jahren flurbereinigte Gemarkungen erweisen sich ungeachtet eines Zusammenlegungsverhältnisses von 1:8 als nicht mehr voll an die hoch technisierte Landwirtschaft der Gegenwart angepaßt²⁵⁾.

Aus der älteren Phase der Flurbereinigung sind so viele ungenügend zusammengelegte Flächen vorhanden, daß in manchen fränkischen Landkreisen gegenwärtig ein Viertel aller Gemeinden auf eine dringend erforderliche Zweiteilung warten, während in zahlreichen andern fränkischen Gemarkungen die Erstteilung noch aussteht. Dieser erstaun-

liche Tatbestand ist nur verständlich, wenn man sich klarmacht, daß sich die fränkische Landwirtschaft mit einem vielhundertjährigen Erbe auseinandersetzen muß.

Weil die Dörfer Frankens bis heute in Grund- und Aufrissen und in ihren Fluren, in ihrer Gesellschaftsstruktur und in ihren Betriebsformen Erhebliches aus der Vergangenheit ererbt haben, das noch nicht hinreichend, ja vielfach völlig unzulänglich an die grundlegend veränderten Verhältnisse der Gegenwart angepaßt ist, besteht für die fränkische Landwirtschaft im ganzen eine schwierige Situation. Nur mit Aufgeschlossenheit für die Forderungen des Tages und mit vorausschauender Planung werden sich, unter Berücksichtigung der modernen Entwicklung in anderen deutschen und europäischen Ländern, die Strukturprobleme der Agrarlandschaft und Landwirtschaft Frankens lösen lassen.

Anmerkungen:

¹⁾ Ortsnamen der ältesten germanischen Schicht (-stett, -statt, -ingen, -ungen, vielleicht z. T. auch -heim), ältere Reihengräber (des 6. u. 7. Js.), frühe urkundliche Erwähnung, alte kirchliche Zentren; bestimmte naturgeographische Lage. - Zu den Reihengräbern u. a. Chr. Pescheck, Vor- und Frühzeit Unterfrankens, 1961 = Mainfr. Hefte 38 und K. Schwarz, Erste Ausgrabungsergebnisse aus der frühmittelalterlichen Grafenburg zu Oberammerthal im Landkreis Amberg (m. 2 Karten der Reihengräberfelder Frankens). In: Jahresbericht d. Bayerischen Bodendenkmalpflege 1962, S. 95-108. - Zur Patrozinienkunde laufend Bibliographien von H. Weigel in Bl. f. deutsche Landesgeschichte.

²⁾ -heim z. Teil, -dorf, -hausen, -hofen, -feld, burg z. Teil, -tal z. Teil u. a. Ortsnamengrundworte. - Reihengräberfelder des 8.-10. Js. Beim jetzigen Forschungsstand ist es in den meisten Fällen noch nicht möglich, die vorfränkischen Altsiedlungen, die im Spannungs- und Kontaktraum zwischen Alemannen im Westen und Thüringern im Osten entstanden sind, von den Siedlungen des ältesten fränkischen Ausbaus (6.-7. Jh.) zu unterscheiden.

³⁾ -rode, -berg, -burg, -hof, -bach, -brunn, -zell, -tal u. a. Grundworte.

Die vorstehend ohne Vollständigkeit angeführten Ortsnamengrundworte geben selbstverständlich nur eine ungefähre Vorstellung von der zeitlichen Schichtung und räumlichen Gruppierung der Altsiedlungen. Die chronologische Gliederung der Siedlungsnamen ist in Wirklichkeit weniger schematisch als hier der Übersichtlichkeit wegen dargestellt. Die meisten Grundworte wurden zwar in bestimmten Phasen gehäuft gegeben, in anderen aber auch noch zur Benennung von Siedlungen verwandt. Zu bedenken ist auch, daß Siedlungen durchaus älter als ihre Namen sein können. Dafür ist in einigen Fällen bereits der Nachweis erbracht (z. B. Lauterhofen OPf. durch H. Dannheimer).

⁴⁾ z. B. Schleerith, Lkr. Kitzingen, (im Jahre 1130 Slerit), Riedfeld, Lkr. Neustadt Mfr., (889 Reotfeld).
⁵⁾ G. Höhl, Die Coburger Landschaft seit prähistorischer Zeit. In: Ber. z. deutschen Landeskunde 30. Bd. 1963, S. 227-255.

⁶⁾ Auf der Seminarexkursion am 24. Oktober 1965 wurde als Beispiel Weischau, Lkr. Coburg, (östl. Sonnefeld) vorgeführt, dessen Anfänge aufgrund des slawischen Ortsnamens vielleicht schon ins frühe Mittelalter (8. Jh.) zu datieren sind; erste urkundliche Erwähnung 1334. Die in einer Quellmulde gelegene Siedlung mit 73 Einwohnern und 11 landwirtschaftlichen Betrieben, davon 8 über 10 ha, hat ihr mittelalterliches Grundrißgefüge weitgehend bewahrt. - Weitere instruktive Beispiele für Dörfer mittelalterlichen Grundrißgefüges sind Rottenbach, Lkr. Coburg, im Thüringer Wald-Vorland, sowie Oberwasungen und Mittelwasungen (4-cm-Karte 5732 Sonnefeld).

- ⁷⁾ Bereits im hohen Mittelalter, also vor dem Wüstungsvorgang, als Hof bezeugt.
- ⁸⁾ Eine erste Orientierung über das Alter der Einzelhöfe und Dörfer um Würzburg geben P. Endrich und K. Dinklage, Vor- und Frühgeschichte der Stadt Würzburg. 1951 und S. Ankenbrand. Die Ortsnamen des Landkreises Würzburg. 1952.
- ⁹⁾ Bayerisches Staatsarchiv Würzburg, Standbuch 924.
- ¹⁰⁾ Über regelmäßige Siedlungen des älteren Ausbaus H.-J. Nitz, Siedlungsgeographische Beiträge zum Problem der fränkischen Staatskolonisation im süddeutschen Raum. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, Jahrg. 11, 1963, S. 34-62. -
- ¹¹⁾ In Dettenheim besitzt 914 ein bayerischer Edler Eigengut (W. Kraft, Das Urbar der Reichsmarschälle von Pappenheim, 1929 = Schriftenreihe z. bayerischen Landesgeschichte Bd. 3, S. 41 f.)
- Möglicherweise bestehen Beziehungen zwischen den -heim-Siedlungen um Weisenburg, dem dortigen, in die Karolingerzeit zurückreichenden Königshof und dem gleichfalls karolingerzeitlichen Besitz des Königs in Solnhofen.
- ¹²⁾ Vgl. H. Jäger, Probleme und Stand der Flurformenforschung in Süddeutschland. In: Berichte z. deutschen Landeskunde 20. Bd., 1958, S. 142-160 (Karte 3).
- ¹³⁾ Zur Flur neben Nitz vor allem Krenzlin und Reusch 1961.
- ¹⁴⁾ Neudorf, Göhren und Geislohe.
- ¹⁵⁾ Neufang, Haag, Lohe, Hürth (Harde).
- ¹⁶⁾ Staudach und Kreut, sowie die Wüstungen Mittelberg und Osterholz.
- ¹⁷⁾ Belege der Anmerkungen 14-17 aus W. Kraft, 1929, S. 48 ff.
- ¹⁸⁾ Zu den Siedlungen des Odenwaldes zuletzt H.-J. Nitz, Entwicklung und Ausbreitung planmäßiger Siedlungsformen bei der mittelalterlichen Erschließung von Odenwald, nördlichem Schwarzwald und Hardtwald. In: Heidelberg und die Rhein-Necker-Lande. 1963, S. 210-235.
- ¹⁹⁾ Vgl. zu den wiederbesiedelten Wüstungen H. Jäger, Dauernde und temporäre Wüstungen in landeskundlicher Sicht. Künftig in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, Sonderheft.
- ²⁰⁾ Bayerisches Staatsarchiv Würzburg, Salb. 10.
- ²¹⁾ Bayerisches Staatsarchiv Würzburg, Salb. 10.
- ²²⁾ J. K. Bundschuh, Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Franken, 6 Bde., Ulm 1799-1804.
- ²³⁾ Grundbuch des Landgerichts Bischofsheim. Bayerisches Landesvermessungsamt, München.
- ²⁴⁾ Zur fränkischen Agrarlandschaft des 19. Js.: H. Jäger, Der agrarlandschaftliche Umbau des 19. Jahrhunderts. In: Unterfranken im 19. Jahrhundert. Würzburg 1965, S. 210-243.
- ²⁵⁾ Vgl. dazu u. a. J. Kemmer, Flurbereinigung. In: A. Gehrsitz und J. Schreiber, 1150 Jahre Neubrunn. Markt Neubrunn 1965.

Schrifttum

(soweit noch nicht in den Anmerkungen aufgeführt)

- W. A. Boelcke, Die frühmittelalterlichen Wurzeln der südwestdeutschen Gewinnflur. In: Zeitschr. f. Agrargesch. u. Agrarsoziologie, 12. Jg. 1964, S. 131-163.
- I. Bog, Dorfgemeinde, Freiheit und Unfreiheit in Franken. Stuttgart 1956 = Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte III.
- K. Bosl, Franken um 800. Strukturanalyse einer fränkischen Königsprovinz. München 1959.
- J. Braun, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern - Landkreis Königshofen im Grabfeld. 1963.
- W. Emmerich, Ergebnisse und Probleme der süddeutschen Flurforschung vor allem hinsichtlich der Entstehung der Gewinnflur. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 29. Bd. 1962, S. 253-273.
- K. Fehn, Die Bayerische Siedlungsgeschichte nach 1945 (Quellen und Methoden-Hauptergebnisse-Bibliographie). In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte Bd. 28, 1965, S. 651-676.
- F. Huttenlocher, Das Problem der Gewinnfluren in südwestdeutscher Sicht. In: Erdkunde 17, 1963, S. 1-15.
- A. Krenzlin und L. Reusch, Die Entstehung der Gewinnflur nach Untersuchungen im nördlichen Unterfranken. 1961 = Frankfurter Geographische Hefte 35. Jg., 1. Heft.
- Hg.: Statistisches Bundesamt.
- Ämtliches Gemeindeverzeichnis für die Bundesrepublik Deutschland, Ausgabe 1961, Wiesbaden 1963.
- J. Weber, Siedlungen im Altvorland von Nürnberg. Ein siedlungsgeographischer Beitrag zur Orts- und Flurformengenese. 1965 = Erlanger Geographische Arbeiten H. 20.
- E. Schwarz, Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Nürnberg 1960.
- H. Lamping, Dorf und Bauerndorf im südlichen Grabfeld. Würzburg 1966 = Würzburger Geogr. Arbeiten H. 17.

Die fränkische Agrarlandschaft, ihre Differenzierung und ihre Probleme!

Vortrag von Alfred Herold

Die fränkische Agrarlandschaft ist gekennzeichnet durch eine ganze Skala von Erscheinungsformen! Da sind die Mähwiesen der Hochrhön und die Viehweiden des Hohenloher Landes. Da sind aber auch die weiten Ackerfluren des Ochsenfurter Gaues oder der Albhochfläche. Schließlich finden wir in Franken die ganze Mannigfaltigkeit der Sonderkulturen vom Weinbau des mittleren Maintales bis zu den Hopfengärten um Spalt und Hersbruck, von den Zwetschgen-Kulturen um Volkach bis zu den Kirschenanlagen im Forchheimer Raum. Welche Mannigfaltigkeit zeigen allein schon die Gemüseanbaugebiete Frankens um Kitzingen, Schweinfurt, Bamberg oder im Koblauchsland. Weiter wären zu erwähnen der Heilkräuteranbau um Schwebheim, die Korbweidenkulturen am Obermain, die Karpfenteiche des Aischgrundes und der Meerrettichanbau um Baiersdorf. Obwohl diese Aufzählung keineswegs vollständig ist, zeigt sie schon die Vielgestaltigkeit unserer fränkischen Agrarlandschaft.

Aufgabe dieser Untersuchung soll es nun sein die Vielzahl der Erscheinungsformen zu ordnen, die Ursachen dieser Differenzierung aufzuzeigen, die daraus resultierenden Wechselwirkungen herauszustellen und auf die speziellen Probleme hinzuweisen. Dabei wollen wir im ersten – einleitenden – Teil – einen groben Gesamtüberblick Frankens geben, um im Hauptteil anhand eines Teilraumes der fränkischen Agrarlandschaft deren Differenzierung und Probleme zu erarbeiten!

1.

Gehen wir den Ursachen der Mannigfaltigkeit auf den Grund, so finden wir zwei Ursachenkomplexe:

natürliche und anthropogen bedingte.

Unter den natürlichen Ursachen seien hier herausgegriffen:

Relief

Boden

Klima

Die anthropogen bedingten Ursachen sind vor allem durch

Wirtschaftsgefüge

Histor. Entwicklung

und Sozialstruktur

bedingt, wobei alle drei angeführten Faktorengruppen innig miteinander verknüpft sind.

Hier wären u. a. zu nennen

Die wirtschaftliche Gesamtstruktur des Raumes (welchen Platz in der Skala zwischen „agrarisches“ und „gewerblich orientiert“ nimmt unser Gebiet ein?)

Die landwirtschaftlichen Betriebsgrößen (und ihre Abhängigkeit von den Erbverhältnissen)

Das Wechselspiel zwischen Markteinflüssen und Beharrungstendenzen.

Wenden wir uns zunächst den natürlichen Ursachen zu!

Das Relief ist das Ergebnis des Wechselspiels zwischen endogenen und exogenen (innen- und außenbürtigen) Kräften. Es ist abhängig vom geologischen Untergrund und von der jüngeren morphol. Landschaftsentwicklung, die in unserem Fall durch eine tertiäre Flächenbildungszeit und eine pleistozäne Talbildungszeit gekennzeichnet ist.

Flächen und Täler unterschiedlicher Ausbildung kennzeichnen somit zunächst die fränkische Agrarlandschaft. Zu ihnen kommen als drittes Landschaftselement die für Franken so charakteristischen Landstufen.

Die Flächen sind dabei je nach Höhenlage, Klima und Boden von unterschiedlichem landwirtschaftlichen Wert. Im Maindreieck und im Grabfeld finden wir bei günstigen Naturverhältnissen weite Ackerflächen. Auf den höheren Rumpfflächen dominiert der Wald, entweder wie im Spessart in geschlossener Verbreitung (wobei historische Ursachen mit verantwortlich sind) oder wie im Frankenwald

*) Neben dem von Prof. Jäger gegebenen zeitlichen Längsschnitt, soll dieser Aufsatz einen räumlichen Querschnitt bieten. Zum Vortrag gehörten zahlreiche Lichtbilder, die hier nicht gebracht werden konnten. Deshalb mußte der Text für den Druck an verschiedenen Stellen abgeändert werden.

von Rodungsinseln durchsetzt. Auf der *Hochrhön* dagegen ist der Wald durch menschliche Einflüsse verschwunden und wir finden ausgedehnte Grünlandgebiete, z. T. mit fossilen Ackerspuren. (Vergl. Karte 1, 2 und 3!)

Die *Täler* und *Stufenhänge* wiederum sind entweder von einem *dichten Waldkleid* überzogen wie im Frankenwald oder sie sind *Standorte eines intensiven Weinbaues* wie im Maindreieck. Zwischen beiden Extremen liegen die *Ackerterrassen* der Spessart- und Steigerwaldtäler, sowie die *aufgelassenen Weinberge* am Ober- und Untermain, sowie im Taubergebiet. Wo die *Zertalung* besonders *weit fortgeschritten* ist und somit die *Flächenreste weitgehend aufgelöst* sind, dort finden wir – wie im Keupergebiet – als Folge *unterschiedlicher Bodenausbildung* einen *starken Wechsel* von Wald, Wiese und Ackerland, der durch die zahlreichen Fischteiche noch verstärkt wird. Der Gegensatz Tal- und Hochfläche wird *variiert* durch den *geol. Untergrund*, der in Franken eine zwar *starke* aber *übersichtliche Gliederung* zeigt. Der *geol. Untergrund* macht sich dabei in *doppelter Weise* bemerkbar. Er beeinflusst durch die *Gesteinslagerung* und *Härte* das *Relief* und er beeinflusst den *Bodenwert*.

Unser Gebiet ist *Teil des südwestdt. Stufenlandes*. In einer *Schüssel aus kristallinem Unterbau* lagern die *Schichtgesteine* des *mesozoischen* und *neozoischen* Oberbaues. Dieses aufgeschlagene Buch der Natur gibt uns nicht nur einen Einblick in die *Erdgeschichte* und den *Gesteinsaufbau*, sondern zeigt uns auch den *unterschiedlichen Bodenwert*. Hier beobachten wir einen *steten Wechsel* von günstigen und ungünstigen Voraussetzungen, wie folgender Überblick zeigt (Karten und Dias). Dieser *Wechsel von Gunst und Ungunst* wird durch das *Klima* noch *verstärkt*. Über diesen Gebirgen haben wir zugleich ein *Niedererschlagsgebirge* und gleichzeitig *geringere Temperaturen*.

Diese *naturgeographischen* Unterschiede werden nun durch *Unterschiede der Besiedlungszeit, Bevölkerungsdichte* und *Wirtschaftsstruktur*

weiter variiert. Doch darauf wurde *bereits an anderer Stelle* von G. Höhl und H. Jäger eingegangen.

Wenn hier die *Naturgrundlagen* etwas stärker betont werden, so soll das *keine Wertung* sein. *Im Gegenteil! Entscheidend ist der Mensch!* Die natürliche Gliederung ist *nicht zwingend*. Sie setzt zwar dem Menschen gewisse *Grenzen*, läßt ihm aber auch einen *großen Bewegungsspielraum*. Gerade H. Jäger hat in seinen Veröffentlichungen nachgewiesen, wie die Kulturlandschaft in *früheren Zeiten* nicht nur in ihrer Erscheinungsform, sondern auch in ihrer räumlichen Differenzierung *ein ganz anderes Gesicht* zeigte.

Wir haben nur *eine von vielen* möglichen Erscheinungsformen der Agrarlandschaft vor uns. Von Menschen mit anderer Wirtschaftsgesinnung – etwa von Chinesen besiedelt – würde Franken *bei genau denselben Naturvoraussetzungen ganz anders* aussehen!

(Hier folgt anhand von Farbdias und Karten ein Querschnitt durch die fränkische Agrarlandschaft, der sowohl die Wirtschaftsflächen als auch die Haus- und Siedlungsformen herausstellt).

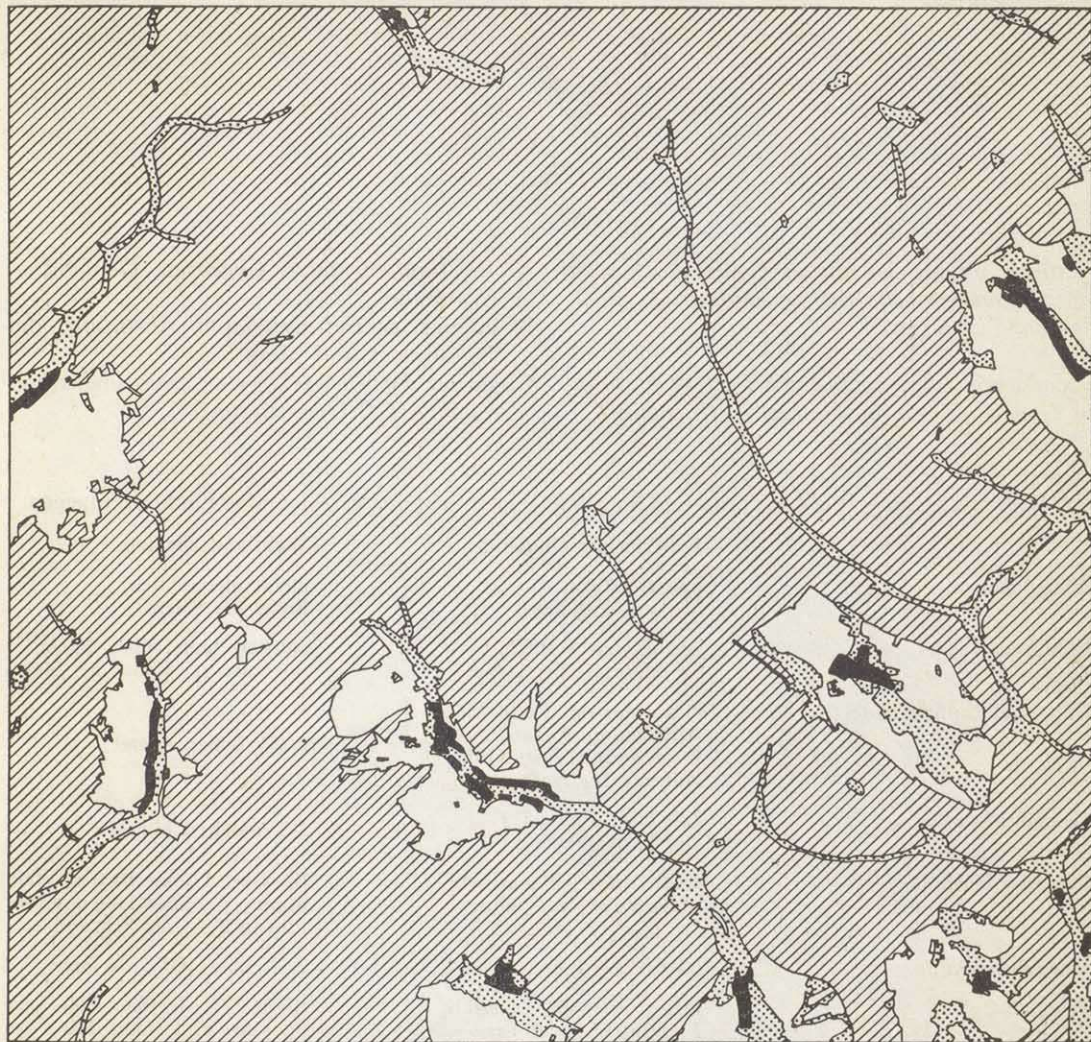
2.

Nun wollen wir *im 2. Teil* unserer Betrachtung die *Differenzierung* unserer fränkischen Agrarlandschaft am Beispiel einer *Teillandschaft Frankens* etwas eingehender untersuchen.

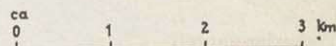
Es wurde dafür das *Fränkische Gäuland* ausgewählt, jene *altbesiedelte, fruchtbare Ackerbaulandschaft*, die von den *spätbesiedelten Waldlandschaften* von Rhön, Spessart und Odenwald im Westen, von Haßbergen, Steigerwald und Frankenhöhe im Osten umrahmt wird.

Warum gerade dieses Gebiet?

1.) Es hat einen *höheren Ackerlandanteil* (LN) dabei 2.) eine *stärkere Differenzierung* des Ackerbaues und 3.) eine *größere Skala* von Sonderkulturen als alle übrigen fränkischen Landschaften.



Zchnng.: H. VOGT



Erläuterungen zu den Karten 1-3

Karte 1: (Meßtischblatt 6122-BISCHBRUNN)

Die Karte zeigt einen Teil des südöstlichen Spessarts. Die weitgespannten Hochflächen steigen unmerklich von 400 m im SE auf 500-570 m im NW an. Die darin eingetieften Kerbsohlentäler sind etwa 200 m tief in die Flächen eingeschnitten. Wegen der Sterilität der Buntsandsteinböden, sowie des relativ kühlen und feuchten (1000 m Niederschlag) Klimas überwiegt der Wald. Es fehlen aber – im Gegensatz zu anderen Buntsandsteingebieten – im eigentlichen Spessart die Rodungsinseln. Als Jagdgebiet der Mainzer Kurfürsten wurde er von jeglicher Besiedlung – ausgenommen mehrere Glashütten-dörfer und Waldarbeitersiedlungen – feigehalten. Nur vom südöstlichen Randgebiet her drang die Grafschaft Wertheim mit zahlreichen Rodungssiedlungen ins Waldland ein. Neben den Urkunden weisen Siedlungs- und Flurform – Waldhufendörfer mit ursprünglich hofanschließenden Hufen, die durch Erbteilung (seit 1755) später unwirtschaftlich zersplittert wurden – auf die Entstehung während der salisch-staufischen Ausbauzeit hin. Auch die Ortsnamensendungen – Bischbrunn, Schollbrunn, Neuenbuch u. ä. – deuten auf jüngere Entstehung. Neben den kleinen Ackerfluren und den langgestreckten Hufendörfern mit ihren Wohnstallhäusern sind die kilometerlangen Wiesentäler charakteristisch. Als Folge der jüngsten Sozialstrukturänderungen sind diese Wiesen meist ungepflegt (Sozialbrache).

Darüber hinaus ist dieses Gebiet *noch weit stärker landwirtschaftlich orientiert* als z. B. das Regnitzbecken!

Suchen wir hier *nach einer Differenzierung*, so finden wir sie in *dreifacher Hinsicht*:

- A) Im *fundamentalen Gegensatz* Gäuland – Waldland
- B) in der *zentral-peripheren Abstufung* der Naturgunst und Marktlage
- C) in der *darin eingelagerten groß- und kleinräumigen Differenzierung!*

A

Der *Gegensatz Gäu – Wald* = Kern- und Randlandschaft, tritt uns in folgenden Punkten entgegen:

	Fränkisches Gäuland:	Waldlandschaften:
Höhenlage:	meist 3-400 m Maintal 150-200 m	meist über 500 m Rhön bis 950 m
Reliefenergie:	gering: unter 100 m im Maintal: bis 200 m	stärker: meist über 200 m Spessart u. Rhön: bis 500 m
Blüh- und Erntetermine:	Haferausaat: Ende März Apfelblüte: Anfang Mai Roggenernte: Mitte Juli Haferernte: Anfang August	2-3 Wochen später!
Vegetationsperiode:	220 Tage über 5° C 160 Tage über 10° C	2-5 Wochen kürzer!
Niederschlagshöhe:	z. T. unter 550 mm/Jahr (davon 10% als Schnee)	Spessart über 1000 mm/Jahr Rhön über 1100 mm/Jahr (davon 25% als Schnee)
Schneebedeckung:	30-40 Tage/Jahr	z. T. über 100 Tage/Jahr
Nebelhäufigkeit:	meist unter 40 Tage/Jahr Maintal über 50 Tage	Rhön z. T. über 200 Tage Spessart z. T. über 100 Tage
Waldanteil:	meist unter 20% (vorwiegend Laubwald in Privat- und Körperschaftsbesitz)	oft über 70% (Laub- und Nadelwald in Staats- oder Privatforsten)
Ackerlandanteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche LN	meist über 90%	z. T. unter 30%
Lw. Anbau:	Zur Marktversorgung: Zuckerrüben, Braugerste, Weizen-, Wein-, Obst und Gartenbau	Vorwiegend zur Selbstversorgung
Ortsformen:	Meist Haufendörfer (300-1000 Ew.) mit Gewannfluren	Meist Weiler in den östl. Randgebirgen z. T. Waldhufendörfer im Spessart und in der Rhön
Ortsnamen:	-heim, -ingen, -hofen, -hausen, -leben, -ungen u. ä. m.	-ach, -bach, -buch, -brunn u. ä. m.
Alter der Besiedlung:	Fränk. Landnahmezeit	salisch-staufische Ausbauezeit und später (Rhön!)



Wald



Wiesen

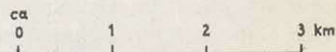


Acker



Ortschaften

Zchnng.: H. VOGT



Karte 2: (Meßtischblatt 6325-GIEBELSTADT)

Dank der Lößüberdeckung und des trockenen Klimas (550 mm Niederschlag) ist die Gauhochfläche eine der Kornkammern Süddeutschlands. Der Ackerbau wird neben der Boden- und Klimagunst auch durch die geringen Höhenunterschiede – die eine Mechanisierung begünstigen – gefördert. Die Folge ist das weitgehende Fehlen von Wald und Wiesen. Eine Ausnahme macht der große Wiesenkomplex am östlichen Blatttrand. Es handelt sich hierbei um den wegen des ebenen Geländes hier angelegten Flugplatz Giebelstadt. Nur dort wo – wie am westl. Blatttrand – das Gelände stärker zertalt ist und die Lößdecke stellenweise fehlt – beobachten wir eine stärkere Waldverbreitung. So zeigt das Blattgebiet einerseits das begünstigte Ackerbauggebiet der Gaulandschaften im Osten und das weniger begünstigte des zertalten Muschelkalkbereiches im Westen. Auf die Bodengunst weisen auch die stattlichen Haufendörfer, mit ihren fränk. Gehöften und ihren ausgedehnten Gewinnfluren hin. Alte Ortsnamensendungen auf -ingen, -heim, -hausen und -hofen überwiegen!

B

Während wir an den Grenzen des fränkischen Gäulandes – an der Keuperstufe im Osten, am Rötsum im Westen – eine *sprunghafte Änderung* vieler Geofaktoren beobachten, ist *innerhalb des Fränkischen Gaulandes* eine *zentral-periphere* Abstufung der Geofaktoren festzustellen.

Das *Zentrum* – besonders das eingetiefte Maintal – ist am *trockensten*, am *wärmsten*, hat den *geringsten Waldanteil*. Alle diese Merkmale werden nun nach den Rändern *hin nach und nach ungünstiger* um am Rand der begrenzenden Waldlandschaften eine besonders *starke Zäsur* zu erfahren.

Diese *zentral-periphere Abstufung* ist nicht bei allen Geofaktoren gleichmäßig – so fügen sich z. B. Steigerwaldvorland und Schweinfurter Rhön nicht in dieses Schema, worauf bei Punkt 3 näher eingegangen wird.

Im einzelnen gilt diese *zentral-periphere Abstufung* u. a. für folgende Erscheinungen:

Die *Niederschläge* nehmen zu den Rändern des Fränkischen Gaulandes zu. Braugerste kann somit nur im trockenen Kerngebiet (wegen des geringen Eiweißgehaltes) angebaut werden. Die Niederschlagsunterschiede äußern sich auch im Zwetschgenanbau des Maindreiecks (Volkach) und im betonteren Apfelanbau der Randgebiete (Steigerwaldrand, Obernburg) und vor allem im Grünlandanteil.

Die *Temperaturen* nehmen zu den Randgebieten hin ab: Das äußert sich augenfällig im Weinbau, aber auch in der Obstbaumdichte und im Zuckerrübenanbau, der nicht nur durch die geringeren Temperaturen, sondern auch durch die kürzere Vegetationsperiode eingeschränkt wird.

Die Ungunst der Randgebiete wird nun noch verstärkt durch die *Bodenverhältnisse*. Der Löß – dessen Verbreitung sich ja mit den Gebieten der (ehemaligen und heutigen) Klimagunst deckt – keilt aus.

Dadurch wird die *Vegetationsperiode* noch *mehr zusammengedrängt* und die *landwirtschaftliche Arbeit* erschwert.

Zum Rand hin haben wir nicht nur *geringe Temperaturen*, *höhere Niederschläge*, *mehr Schnee* und somit eine *spätere Abtrocknung* der dazu noch *schwereren*, wasserstauenden Böden (Keuper/Rot).

Es *kommt noch dazu*, daß diese Unterschiede durch den *Wechsel von kalkreichen* und – im allgemeinen – *kalkarmen Böden* verstärkt wird.

Dieser *langsame* oft kaum wahrnehmbare Wechsel der Naturverhältnisse findet seinen *sichtbaren Ausdruck* in den *Feldpflanzengemeinschaften*. Wir beobachten in den *Kernlandschaften*: stärkeren Ackerbau, Gerste, Weizen, Rüben, Luzerne

Randlandschaften: betontere Grünlandwirtschaft, Hafer (höhere Niederschläge machen Braugerstenanbau unrentabel), Roggen, Kartoffeln (zu kalt für Zuckerrüben), Rotklee.

Diese *Abstufung der Naturgunst* und der *Anbaufrüchte* wird weiter verstärkt durch *wirtschaftliche Einflüsse*! Wir haben um den Kern *Thünensche Intensitätszonen*, die allerdings durch die Naturverhältnisse überdeckt werden. Gerade die *Feldpflanzengemeinschaften* sind mitverantwortlich für die *Konservierung* bestimmter traditionaler Züge in der Wirtschaftsform! Sie begünstigen – neben einer stärkeren Traditionsgebundenheit – die Erhaltung des *zelgengebundenen Anbaues* („Flurzwang“, „Dreifelderwirtschaft“) mit seinen einheitlichen Anbauschlügen in der Umrandung des Fränkischen Gäulandes.

Die Abstufung zum Rand hin findet sich selbst in den *Hausformen*. Dort sind sie kleiner und aus dem weniger stabilen Fachwerk errichtet, im Kerngebiet dagegen überwiegen massive Steinbauten. Auch findet man die ausgeprägte Hufeisenform des Fränkischen oder Mitteldeutschen Gehöftes im Randgebiet weit weniger häufig als in den Bauerndörfern des Maindreiecks.

C

Eingebettet in den fundamentalen Gegensatz zwischen Gäuland und Waldgebirge und in die



Wald



Acker

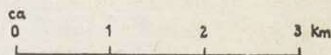


Wiesen



Ortschaften

Zchg.: H. VOGT



Karte 3: (Meßtischblatt 6229-SCHLUSSELFELD)

Wie wenig andere geologische Formationen ist der Keuper durch einen bunten Gesteinswechsel gekennzeichnet. Die Skala der Bodenarten reicht vom leichtesten Sandboden bis zum schwersten Tonboden. Die Bodennutzungskarte ist ein getreues Spiegelbild dieser kleinräumigen Differenzierung. Die Hochflächenriedel (um 400 m Höhe) sind vom Wald eingenommen, die meist westost verlaufenden breiten feuchten Talböden in 300 m Höhe von Wiesen und zahlreichen – in Karte 3 nicht eingezeichneten – Fischteichen. Die Hänge sind je nach Exposition und Bodenart von Wiesen, Äckern oder Wäldern eingenommen. Auch das Siedlungsbild ist vielgestaltiger als im Spessart (Karte 1) und auf der Gäufläche (Karte 2). Wir finden rund um das Städtchen Schlusselfeld sowohl Haufendörfer als auch Weiler und Einzelhöfe. Junge Ortsnamensendungen auf -bach, -buch, -lohe, -roth usw.

zentral-periphere Abstufung der Naturgünst und Marktlage ist nun noch eine *innere Differenzierung* zu beobachten. Dabei kann man unterscheiden zwischen einer *großräumigen* und einer *kleinräumigen* Differenzierung.

Zur ersteren gehört der Gegensatz zwischen dem zertalten *Muschelkalkbereich* im Westen (wenig Löß) und dem eigentlichen *Gauland* im Osten (wenig zertalt, zusammenhängende Lößdecke). Es gehören ferner hierher das Steigerwaldvorland und die „Schweinfurter Rhön“, die beide hinsichtlich Boden, Klima und Wirtschaftsstruktur eine Sonderstellung einnehmen. Schließlich ist der Gegensatz von *Ernteilungsgebiet* im Maintal und westlich einer Linie Bad Mergentheim, Würzburg – Mellrichstadt und dem *Anerbengebiet* im eigentlichen Gauland von großem Einfluß auf die Agrarlandschaft.

Eine *kleinräumige Differenzierung* ergibt sich zunächst durch den für Franken so charakteristischen Gegensatz von *Tal* und *Hochfläche* der z. B. zur Folge hat, daß im Maintal die Ernte oftmals beendet ist, wenn sie auf der Schweinfurter Rhön erst beginnt. Die phänologischen Unterschiede werden dabei durch den Anbau von Früh-, bzw. Spätsorten noch verstärkt.

Innerhalb der tiefeingeschnittenen *Täler* ist wiederum der Gegensatz von *Prall-* und *Gleithang*, von *Sonnen-* und *Schattenseite* von grosser Wichtigkeit. Er ist dafür mitverantwortlich, daß z. B. in Fahr etwa 30000 Obstbäume stehen, im gegenüberliegenden Untereisenheim kaum 3000! Weitere Unterschiede bestehen zwischen den *klimabegünstigten Engtalstrecken* (Mainschleife!) und den *frostgefährdeten Beckenlandschaften*. Daraus erklärt sich z. B. daß der Obstbau im Schweinfurter und Schwarzer Becken weitgehend fehlt.

Auf der *Gäufläche* ist es vor allem die *Tal-Asymmetrie*, die kleinräumige Unterschiede schafft. Meist sind dabei die flachen, lößgepolsterten, nach Osten schauenden Hänge vor den oft buschbewachsenen, steilen nach Westen gerichteten Hängen bevorzugt. Sichtbare

Unterschiede beruhen weiterhin auf den mitunter von Ort zu Ort wechselnden *Erbverhältnissen* und der ehemaligen *territorialen Zugehörigkeit*, die gerade in Franken für die räumliche Verteilung des *Großgrundbesitzes* mitverantwortlich ist. Schließlich schaffen Unterschiede der *Flurformen*, der *Flurzersplitterung* (Flurbereinigung!) weitere kleinräumige Gegensätze!

Zusammenfassend kann man sagen: Wenn wir nun das fränkische Gäuland in seiner *Gesamtheit* betrachten, finden wir zwar ein *buntes Mosaik*, aber wir können dieses Bild lesen:

Wir finden darin: den *grundsätzlichen Gegensatz* Wald – Gäu

Die *zentral-periphere Abstufung*

Die *innere Differenzierung*.

3.

Die im vorigen Abschnitt aufgezeigten groß- und kleinräumigen Unterschiede innerhalb des Fränkischen Gäulandes bringen nun zahlreiche – oft räumlich engbegrenzte – *Probleme* mit sich, von denen nachstehend einige skizziert seien.

Beginnen wir mit den Problemen, die aus der *Bodenausbildung* resultieren: Hier sind zunächst die wasserstauenden Böden an der *Keuperstufe* und am *Rötsaum* zu nennen. Sie bedingen umfangreiche wasserwirtschaftliche Maßnahmen und verteuern so die Flurbereinigung erheblich. Die bodenmäßige Differenzierung fördert weiterhin die Tendenz zur unwirtschaftlichen Kleinparzelle. Im *Gipskeuperbereich* kommt dazu die Notwendigkeit einer Fernwasserversorgung, da das hier vorhandene Grundwasser ungenießbar für Tier und Mensch ist.

Die *Löß-* und *Lettenkeuperböden* im trockenwarmen und waldarmen Maindreieck bedürfen eines umfassenden Windschutzes gegen Austrocknung. In den *Muschelkalktälern* dagegen steht der Frostschutz für den Weinbau im Vordergrund. Die Ackernutzung fördert hier auch die Abspülung an den Hängen. Grün-

land wäre besser, dafür ist es aber wiederum zu trocken.

Vom *Relief* her ergeben sich schwerwiegende Probleme aus der Tallage der Siedlungen und der Hochflächenlage der Fluren. Dadurch wird nicht nur der Betriebsablauf erschwert, sondern auch der Wegebau verteuert. Die heutigen und ehemaligen Weinbergsterrassen sind weiterhin einer Mechanisierung hinderlich.

Eine interessante – bisher leider zu wenig diskutierte Frage lautet: *Was sind Grenzertragsböden?* Was im Maindreieck liegen bleibt, wird in den Randzonen oft noch bearbeitet, weil nichts anderes da ist.

Vom *Klima* her ergeben sich ebenfalls zahlreiche Probleme. Trotz seiner Klimagunst ist Franken das *frostgefährdeste Weinbauggebiet* Deutschland. *Beregnung, Frosträuchern, Bepflanzung* der oft kahlen oberen Talkanten, von denen die Kaltluft der Hochflächen in die Weinberge fließt, müssen hier Abhilfe schaffen (Pelzkappe). *Beregnungsanlagen* sind weiterhin nötig für die trockenen, oft *einschürigen Mainwiesen*, für den *Obst- und Gemüsebau*. Wegen der Schneearmut des Fränkischen Gäulandes treten hier oft stärkere Auswinterungsschäden auf, als in den Randgebieten. Andererseits hat die Überschwemmungsgefahr (z. B. im Saaletal) saures und gefährliches Futter (Parasiten!) zur Folge.

Die *Sozialstrukturänderungen* bringen wie andernorts, so auch in Franken viele Probleme mit sich. Der *internationale Vergleich* (durch Auslandsreisen) und der soziale Vergleich – vor allem in den gemischtwirtschaftlichen Orten – führt zum *Abbau traditionsverhafteter Denkschemata und Mentalitätsschranken*. Das ist gut! Aber die *Strukturänderungen* gehen meist *explosiv* vor sich und stellen vor allem ein *Generationenproblem* dar. Die Wertung der landwirtschaftlichen Arbeit wird durch den Vergleich mit anderen Sozialgruppen verschoben (Sozialbrache im Spessart!)

Die landwirtschaftliche *Mechanisierung* stellt Arbeitskräfte frei, die *Motorisierung* dehnt den Einfluß der Industrieorte aus. Die Folgen

sind einerseits – das wird registriert – eine *Veränderung der Besitzstruktur*, andererseits aber – und das wird kaum registriert – eine *zunehmende Frauenarbeit* in der Landwirtschaft. Dieses neue Kräftespiel der Wertungen hat schließlich zur Folge, daß Bauernsöhne keine Frauen mehr finden und ebenfalls in die Industrie abwandern.

Ein weiteres Problem der fränkischen Landwirtschaft ist der „Bumerang“ der *Flurbereinigung*. Die fortschrittlichsten und zuerst entschlossenen Orte haben heute bereinigte Fluren mit viel zu kleinen Parzellen und müssen noch lange auf eine Zweitebereinigung warten. Auch die *Übermotorisierung* nach dem Motto „Was Du kannst, kann ich auch“ hemmt die Landwirtschaft. Maschinenringe sind trotz Staatszuschüssen wenig gefragt.

In den Anerbengebieten ergeben sich psychologische Probleme daraus, daß man nicht *be- wußt* in einen *anderen Beruf* überwechselt. Für den *nichterbberechtigten Bauernsohn* ergibt sich daher nur die Wahl zwischen Einheirat in einen Fremdbetrieb, unbezahlter Arbeit auf dem Hof des Bruders oder einer Hilfsarbeiterbeschäftigung in der Stadt.

Auch vom *Markt* her ergeben sich Probleme: Die Zuckerrübenfläche ist nicht auszuweiten, *Obst- und Weinimporte* gefährden den eigenen Absatz, der vielfach durch die Sortenvielfalt (Obst!) oder teure Gestehungskosten (Wein!) behindert wird. Ein besonders schmerzhaftes Problem stellt die *Zonengrenze* dar. Durch sie werden zahlreiche Wirtschaftsverbindungen zerrissen, hatten doch die heutigen Randgebiete früher nahe und lohnende Absatzräume.

Die Aufzählung dieser Probleme konnte und sollte nicht vollständig sein. Vieles wäre noch anzuführen: die *verspätete Hofübergabe*, die Erbverhältnisse u. a. m. Ebensowenig konnte ein fertiges Bild unserer fränkischen Agrarlandschaft gegeben werden. Aufgabe dieser Untersuchung war es vor allem die Kräfte aufzuzeigen, welche für die Differenzierung mitverantwortlich sind und auf die Probleme zu verweisen, die sich daraus ergeben.

Literaturauswahl

- Bobek, H. Südwestdeutsche Studien. Forschungen zur Deutschen Landeskunde. Band 62. Remagen 1952
- Borchardt, Ch. Fruchtfolgesysteme und Marktorientierung als gestaltende Kräfte der Agrarlandschaft in Bayern. Universität des Saarlandes, Arbeiten aus der Geogr. Institut, Band 5. Saarbrücken 1960.
- Büdel, J. Mainlandschaft zwischen Wald und Gäu. Bayerland Jg. 18, 1956.
- Dörfler, H.-Six Aus der Geschichte der Landwirtschaft Oberfrankens, 2 Bände, Bayreuth 1962/63.
- Herold, A. Die geogr. Grundlagen des Obstbaues zwischen Maindreieck und Steigerwaldstufe. Beiträge zur Geographie Frankens. Festschrift zum 31. Deutschen Geographentag. Würzburg 1957.
- Herold, A. Sozialgeographische Unterschiede und deren junge Wandlungen in der Natureinheit des fränkischen Gäulandes. Deutscher Geographentag Berlin 1959. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen, S. 143-157. Wiesbaden 1960.
- Herold, A. Anbaukartierung Biebelried. Atlas der deutschen Agrarlandschaft. Wiesbaden 1962.
- Herold, A. Strukturwandlungen im Maintal bei Zeil unter besonderer Berücksichtigung der jungen Industrialisierung und der Korbweidenwirtschaft. Neue Fragen der Allgemeinen Geographie. Würzburger Geographische Arbeiten. Heft 12. Würzburg 1964.
- Herold, A. Das Fränkische Gäuland. Preisarbeit. Berichte zur Dt. Landeskunde, Bad Godesberg 1964.
- Herold, A. Der zelgengebundene Anbau im Randgebiet des Fränkischen Gäulandes und seine besondere Stellung innerhalb der südwestdeutschen Agrarlandschaften. Würzburger Geogr. Arbeiten, Heft 15, Würzburg 1965.
- Herold, A. Sonderkulturen und Trinkgewohnheiten zwischen Maindreieck und Steigerwaldstufe, Heimatjahrbuch für den Landkreis Kitzingen 1966, Kitzingen 1965.
- Herold, A. Die Dreizelgenwirtschaft in Uissigheim. Heimatbuch Uissigheim. Tauberbischofsheim 1966.
- Herold, A. Die Bedeutung naturgeographischer Grenzsäume für die Erhaltung altertümlicher Anbautraditionen. Abhandlungen des naturhistorischen Vereins Würzburg. Heft 6, 1966.
- Herold, A. Die Rhön - Eine geographische Skizze. Bayerland Heft 2/3, München 1966.
- Herold, A. Ursachen und Bedeutung der auffallend reichen Erhaltung von Zelgenfluren in Südwestdeutschland. Geogr. Rundschau, Heft 10, Braunschweig 1966.
- Herold, A. Das Ries Frankenland, Heft 7, Würzburg 1966.
- Hornberger, Th. Die kulturgeographische Bedeutung der Wanderschäfferei in Süddeutschland. Forschungen zur deutschen Landeskunde 109. Remagen 1959.
- Jäger, H. Kulturgeographie des südlichen Mainvierecks. Beiträge zur Geographie Frankens. Festschrift zum 31. Deutschen Geographentag. Würzburg 1957.
- Jäger, H. Entwicklungsperioden agrarer Siedlungsgebiete im mittleren Westdeutschland seit dem frühen 13. Jahrhundert. Würzburger Geographische Arbeiten, Heft 6. 1958.
- Jäger, H. Internationales Kolloquium über Agrargeographie und Agrargeschichte in Nancy vom 2. bis 8. September 1957. Berichte zur deutschen Landeskunde, Band 20, 1958, S. 92.
- Jäger, H. Zur Geschichte der deutschen Kulturlandschaften. Geographische Zeitschrift. 51. Jahrgang. Wiesbaden 1963.
- Krenzlín, A.-Reusch, L. Die Entstehung der Gewinnflur nach Untersuchungen im nördlichen Unterfranken. Frankfurter Geographische Hefte 1961.
- Otremba, E. Der Landkreis Scheinfeld. Die Landkreise Bayerns. Band 1. Scheinfeld 1950.
- Die deutsche Agrarlandschaft. Erdkundliches Wissen. Heft 3. Wiesbaden 1961.
- Ruppert, K. Die Bedeutung des Weinbaues und seiner Nachfolgekulturen für die sozialgeographische Differenzierung der Agrarlandschaft in Bayern. Münchner Geographische Hefte. Heft 19. 1960.
- Saenger, W. Die Kulturlandschaft der Hohenloher Ebene und ihre Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert. Forschungen zur deutschen Landeskunde. Band 101. Remagen 1957.
- Wagner, G. Die historische Entwicklung von Bodenabtrag und Kleinformenschatz im Gebiet des Taubertales. Mitteilungen der Geogr. Gesellschaft München, Bd. 46. 1961.
- Wirthmann, A. Die geographischen Grundlagen des Obstbaus im Gebiet des Unterlaufes der fränkischen Saale. Beiträge zur Geographie Frankens. Festschrift zum 31. Deutschen Geographentag. Würzburg 1957.

Die fränkische Stadt

Wege und Methoden zu ihrer geographischen Typisierung und Differenzierung

Vortrag von Gudrun Höhl

Es ist nicht Sinn dieser Zeilen, die Städte Frankens in Einzelbildern oder im Vergleich abzuhandeln, ehemalige Reichsstädte und Markgrafenresidenzen neben Bischofsstädte zu stellen, Industriestädte neben Ackerbürgerstädte, Burgen- und Festungsstädte neben Städte, denen in den letzten zwanzig Jahren das Stadtrecht neu- oder wiederverliehen wurde. Es sollen nicht Gründungsursachen und Grundrißformen (Schirmer 1930, Welte 1941 u. a.), planmäßige und gewordene Städte, Baustile und Bauperioden vergleichend dargestellt oder die größten Städte, wie Nürnberg, Fürth, Würzburg, Bamberg, Schweinfurt, Aschaffenburg, Hof und Bayreuth individuell als Exponenten und die große Mehrzahl der fränkischen Städte als Zwerg-, Land- und Kleinstädte als mehr oder minder romantische Begleiterscheinung behandelt werden. Alle diese Tatsachen hätten ihren eigenen Reiz und fanden bisher schon in zahlreichen geographischen Stadtmographien (u. a. Blüthgen 1961, Gluth 1958, Höhl 1943, 1955, 1956, 1957, Nährlich 1961, Otremba 1950) und großräumigeren Darstellungen (u. a. Christaller 1933, Grötzbach 1963, Höhl 1955 a, Weitz 1937) unter allgemeiner oder besonderer Problemstellung ihren Niederschlag *)

Hier soll ein anderer Problemkreis in den Mittelpunkt der Betrachtung der fränkischen Stadt gerückt werden (Höhl 1958, 1960, 1961 und 1962). Die fränkische Stadt, so individuell und verspielt sie heute oft noch ist, so problemreich und dynamisch ist sie, selbst in ihrer kleinsten Ausprägung, der Zwergstadt. Da die ehemalige Territorialpolitik in Franken kleinste Räume durch das Ineinandergreifen fürstbischöflichen, markgräflichen und reichsritterschaftlichen Besitzes und eine sehr bunte Vielfalt in der landwirtschaftlich-gewerblichen und konfessionellen Struktur, unterstützt von kleinräumiger Landschaftsgliederung, schuf, entstand auch eine überaus dichte Drängung von Städten, ein Wesenszug von Franken, Damit nicht genug. Man kann die Städte nicht allein betrachten, wenn man sie verstehen

will, sondern das Kernproblem ist hierbei gleich dies, daß man ausgreifen muß auf die Märkte, d. h. die Marktgemeinden oder Marktflecken, die ihrerseits, oft einer Perlschnur gleich, aufgereiht sind entlang von Talzonen und um die Städte, sich aber auch zu Zweier- und Dreiergruppen mit unterschiedlichem Rang formieren. Geht man diesem Problem nach, dann findet man wiederum als Erklärung die Ursachenkette sehr wechselnder territorialpolitischer, konfessioneller und gewerblicher Verhältnisse, die sowohl engstens in sich verzahnt als auch ausstrahlend sind.

Es könnte dies ein Problem historischer Natur sein, wäre nicht die Gegenwart noch voll dieser Probleme, trotz aller Nivellierung, Technisierung und Umstrukturierung. So ist es der Geograph, der Stadtgeograph, der, vom heutigen Erscheinungsbild städtischer Siedlungen ausgehend, eben dieses Erscheinungsbild als Ausdruck und Bestandteil der Kulturlandschaft in genetischer und funktioneller Betrachtung zu erfassen sucht. Er könnte dies in individuell betrachtender Weise tun, jede Stadt und jeder Markt ein Individuum, die sie auch sind. Er muß und kann aber den Schritt vom Einzelfall zum Regelfall tun, vom Individuellen zum Typischen, bis hin zur Typisierung, will er eine gewisse Gewähr für spezielle, aber noch mehr für allgemeingültige Aussagen haben. Eine Grundregel dabei ist die, von der in der Landschaft, im Raum, ruhenden Wirkungskräften und Erscheinungsformen auszugehen, um die Städte und die sie ergänzenden, minderrangigen Märkte, d. h. Marktgemeinden, richtig zu sehen. Das ist nun aber das Besondere an dem städtereichen Franken, daß durchaus nicht immer die Stadt an sich erst- oder wenigstens höherrangig ist, sondern daß die Märkte, die Marktgemeinden, ihnen vielfach nicht nachstehen, ja sie sogar in mancher Weise übertreffen. Breite fließende Übergänge verbinden Stadt und Markt, in beiderlei Richtung. Noch ist die Stadt nicht überall in Franken zur Industriestadt geworden; sie ist im Herzen noch oft genug Ackerbürgerstadt ge-

blieben, ohne sich jedoch dem Fortschritt zu verschließen. Nicht immer ist der Markt schon eine Industrie- und Arbeitergemeinde geworden; doch hat er, ohne größere Bindung an die Historie und Tradition, sich freier entwickeln können, ohne die ehemals ihn bestimmende landwirtschaftliche Tätigkeit ganz aufgegeben zu haben.

So ist es einerseits die bauliche Erscheinungsform der Städte und Märkte, die in mehr oder minder starkem Grad einem Wandel in der Nutzung des Ackerbürgerhauses, des Bauernhauses bzw. Gehöfts und des reinen Wohn- und Geschäftshauses in verschiedener Ausprägung unterliegt und die es kartographisch in einem zeitlichen Querschnitt, vornehmlich der jüngsten Gegenwart, objektiv festzuhalten gilt. Es ist andererseits die sich wandelnde Bevölkerungs- und Sozialstruktur, die als äußerst dynamischer Faktor dem viel schwerfälliger sich ändernden und erneuernden, ja – glücklicherweise – oft hartnäckig beharrenden Baubild Impulse zu einem physiognomisch wahrnehmbaren Funktionswandel des Hauses gibt. Mit diesen sichtbaren und manchmal fast nur spürbaren Wandlungen von Form und Funktion des einzelnen Hauses, der Straßenfront, des Stadtviertels und des Stadtganzen gehen einher Änderung und Neuschaffung, Verlust und Verstärkung von städtischen, d. h. von zentralen Funktionen vor allem des Behörden-Handels- und Verkehrssektors, des Sektors der freien Berufe verschiedenster spezieller Richtung. Es entsteht die Ackerbürgerstadt, die Provinzstadt, die aufstrebende Verwaltungs- und Industriestadt, der stadttähnliche Markt, der verbäuerlichte Markt, ja es erreichen Dörfer den Status von Märkten, bis an die Untergrenze der Stadt heran.

Um erfassen und vergleichen zu können, müssen *Kriterien* und *Methoden* gefunden werden, die das Typische und Individuelle der Städte und Märkte zu beleuchten vermögen. Sie müssen im Raum selbst, im physisch- und kultur-geographisch bezogenen Raum, gefunden werden, in der noch wirksamen Vergangenheit

und in der realen, in Weiterentwicklung befindlichen Gegenwart.

Zum einen ergibt sich daraus, daß das Typische nicht an nur einem Kriterium aufgezeigt werden kann, das Vorgehen also eindimensional wäre, sondern daß mehrere repräsentative *Kriterien von Erscheinungsformen und Funktionen* verwendet werden müssen, das Vorgehen, die Typisierung also, mehrdimensional (*Hempel/Oppenheim* 1936, *Lautensach* 1953) und daher auf breite Basis gestellt ist. Zum anderen muß sich der Geograph mehrerer Methoden bzw. Methodengruppen bedienen. Wie gezeigt werden konnte (*Höhl* 1962), sind es neben der *phänomenologischen Methode*, also der Stadtaufnahme mit kartographischer Darstellung bestimmter physiognomisch erfassbarer baulicher Äußerung und Umwandlung, zwei Methodengruppen, die unter exakter geographischer Problemstellung sehr intensiv mit historischem Material und statistischem Material gleichermaßen arbeiten müssen. Die *Methodengruppe der statistisch-funktionellen Faktoren*, wie diese genannt sein sollen, befaßt sich mit den Kriterien der beruflich-sozialen, zentralen und politisch-konfessionellen Struktur der Städte und Märkte. Solche statistisch zu belegenden Bevölkerungsstrukturverhältnisse sind Ausdruck des Grades zentraler Funktionen in der Gegenwart bzw. einiger typischer zeitlicher Querschnitte. Die *Methodengruppe der historisch-funktionellen Faktoren* zeigt als repräsentative Elemente die Marktabhaltung (als Wochenmarkt, Warenmarkt, Vieh- und Spezialmarkt), die Funktion als Amtssitz und die Funktion der gutsherrschaftlichen Gerichtsbarkeit in Form des Patrimonialgerichts. Diese historisch begründeten, geographisch oft sehr begünstigten zentralen Funktionen des Handels, des Verkehrs, der gerichtlichen und gemeindlichen Befugnisse sind nun bei der Beurteilung der Relation Stadt – Markt, des früheren und z. T. noch heutigen Grades zentraler Funktionen und der Neuschaffung von Marktorten des 19. und selbst noch des 20. Jahrhunderts geographisch-metho-

dische Hilfsmittel allerersten Ranges. Verleihung, Erlöschen und Intermittieren der Marktabhaltung bei Städten, Märkten und selbst Dörfern des fränkischen Gebietes sind ein eindrucksvolles Spiegelbild der wirtschaftlichen Eigenständigkeit und Wettbewerbsfähigkeit im 18. und 19. Jahrhundert. Das heutige städtische Gesamtgefüge Frankens beruht zum großen Teil auf diesen historisch fundierten Gegebenheiten, wobei gerade das 19. Jahrhundert eine überragende Rolle spielt, ein Zeitraum, der einen Historiker in diesem Zusammenhang kaum mehr interessiert. Dazu kommt noch, daß das Erlöschen einer Funktion, z. B. der Marktabhaltung, der Amts- oder Gerichtsfunktion, nicht selten das Aufleben einer anderen zentralen Funktion, z. B. der Arztfunktion, zur Folge hat. Es besteht also eine gewisse Kontinuität zentraler Bedeutung, ein Nachwirkungseffekt, so daß die heutige Planung gut daran täte, sich bei der Raumordnung und Schaffung bzw. Ausstattung zentraler Orte an die bereits bestehenden, zeitweise historisch begünstigten und von natürlicher Lagegunst geförderten Orte zu halten. Hier sind die echten, sich aus sich selbst entwickelnden zentralen Ansatzpunkte im System der städtischen Siedlungen. Je nach der mehr oder minder starken Kombination von noch erhaltenen oder inzwischen erloschenen Befugnissen lassen sich *Funktions-typen* aufstellen, die sehr deutlich und in sehr breitem Übergang Märkte und Städte charakterisieren. So ist es selbst heute noch kennzeichnend, daß alte Ackerbürgerstädte das ihnen verliehene Wochenmarktrecht nicht wahrnehmen, sondern ausschließlich das des „Jahrmarkts“, d. h. des Waren- oder Krammarktes, da gewerbliche Erzeugnisse nach wie vor Absatz finden, dagegen nicht oder noch nie die landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Das ist ein Punkt in der wissenschaftlichen Erörterung über Städte, der nicht genug hervorgehoben werden kann. Er ist eines der Hauptergebnisse, der genannten Arbeiten der Verfasserin. So sind die Marktabhaltung überhaupt und speziell der Warenmarkt eines der aussage-

kräftigsten Kriterien über die Stadtstruktur in Franken. Ihre methodische Auswertung für städtegeographische Belange ist von vielen Seiten her möglich, schon deshalb, weil hierbei enge, geographisch relevante Wechselbeziehungen mit der Bevölkerungs- und Sozialstruktur bestehen.

Ein weiterer Punkt ist der, daß die Funktionstypen ehemaliger oder noch heutiger marktabhaltender Orte, ehemaliger oder heutiger Amtssitze sowie der ehemaligen Patrimonialgerichtssitze eine bestimmte Baugestaltung und Grundrißform aufweisen. Weder interessieren hier die Grundrißtypen an sich, wie Rippen-, Leiter- und Baublockform, noch die Aufrisstypen nach Gesichtspunkten des Kunststils, des Baumaterials und der Wohnweise. Vielmehr steht im Mittelpunkt die physiognomische Äußerung einer Funktion, also z. B. der Marktplatz oder die Marktstraße, das oder die Amtsgebäude, die Geschäftsstraße oder das Geschäftsviertel, die Landwirtschafts-, Gewerbe-, Geschäfts-, Büro- und Wohnfunktion. Dieser Vorgang ist als *Phänomenologie der Funktionstypen* zu bezeichnen und als solcher eine echt geographische Arbeitsweise. Es handelt sich um die Umsetzung der rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Vorgänge in phänomenologische Folgeerscheinungen, die eine Differenzierung des Stadtkörpers in räumlicher Hinsicht hervorrufen.

Wie schon betont, kann man nicht umhin, mit einer größeren Anzahl von repräsentativen Merkmalen, also mehrdimensional, zu arbeiten, um zu einer Aufstellung von Typen der Städte zu kommen. Versuche dazu wurden in diagrammatischer und tabellarischer (Höhl 1962), sowie in räumlicher Art (Höhl 1960, 1961) am Beispiel des engeren Arbeitsgebietes vom östlichen Unterfranken nördlich und südlich des Mains bis hinüber in den Frankenstein, das Obermaingebiet und die Nördliche Fränkische Alb unternommen. Es zeigt sich, daß verschiedene Ausprägungsgrade der Typen vorhanden sind, die ihrerseits statisch, dynamisch oder statisch-dynamisch sein kön-

nen. Häufig stimmen Aufbau und Struktur überein, sind jeweils Spiegelbild des anderen. Beide können dynamisch sein, beide statisch. Doch gibt es auch andere Fälle.

Da es sich überwiegend um Städte unterhalb der 25 000 Einwohner-Grenze handelt, sind vor allem die Stadtkategorien der Kleinstadt (5 - 20 000 E.), der Landstadt (2 - 5 000 E.) und der Zwergstadt (unter 2 000 E.) vertreten. Daß solche Städte eigentlich wohl alle Ackerbürgerstädte waren, steht außer Zweifel und wird z. B. durch den selbst im letzten Jahrzehnt noch verhältnismäßig hohen Anteil an landwirtschaftlichen Berufszugehörigen (bis 25 %) bewiesen. Es beweist dies auch die fast ausschließliche Bevorzugung der Warenmarkt-Abhaltung. Nur Städte wie Bamberg, Forchheim, Lichtenfels und Coburg halten mehrfach wöchentlich „Wochenmarkt“ ab. Auch das Verhältnis der Berufszugehörigen von Landwirtschaft zu Industrie zeigt, daß die Städte vorwiegend der industriellen Übergangsform (gemischt-industriell, industriell betont) angehören. Nur wenige Städte sind nach ihrer Wirtschaftsstruktur als vorherrschend oder rein industriell anzusprechen (Herzogenaurach, Forchheim, Burgkunstadt, Kronach u. a.). Selbst da aber ist noch ein Prozentsatz bis zu 20 % landwirtschaftlicher Berufszugehöriger möglich. Unter 5 % landwirtschaftlicher Berufszugehöriger haben z. B. nur Haßfurt, Lichtenfels, Kronach, Herzogenaurach, Forchheim, Burgkunstadt und Bamberg. Gerade in diesen Städten, dazu noch in Hofheim und Zeil, ist der Funktionswandel des Ackerbürger- und Bauernhauses überaus deutlich zu beobachten, mit allen nur möglichen Abstufungen.

So ist also nur eine *Typisierung*, die ihrem Wesen nach ohne scharfe Grenzen bleibt, anzuwenden, keine Klassifizierung:

Zwergstadt mit bäuerlichem Einschlag

(heutige Marktabhaltung, Verlust der Amtsfunktion, ständige Arzt- und Apothekensitze, landwirtschaftlich-industrielle Übergangsform)

Beispiele: Seßlach, Baunach, Scheßlitz

Zwergstadt mit bäuerlich-industriellem Charakter

(heutige Marktabhaltung, Verlust der Amtsfunktion, ständige Arzt- und Apothekensitze, gemischt-industrielle Übergangsform)
Beispiele, Schlüsselfeld, Königshausen

Behörden-Zwergstadt mit landstädtischem Charakter

(heutige Marktabhaltung, heutige Amtsfunktion, ständige Arzt- und Apothekensitze, landwirtschaftlich-industrieller Übergangstyp)

Beispiel: Hofheim

Landstadt mit marktähnlichem Charakter

(heutige Marktabhaltung, Verlust der Amtsfunktion, ständige Arzt- und Apothekensitze, gemischt-industrielle Übergangsform)
Beispiele: Wallenfels, Hallstadt

Landstadt mit bäuerlich-industriellem Charakter

(heutige Marktabhaltung, heutige Amtsfunktion, ständige Arzt- und Apothekensitze, gemischt-industrielle Übergangsform)
Beispiele: Weismain, Eltmann

Landstadt mit industriellem Charakter

(heutige Marktabhaltung, heutige Amtsfunktion, ständiger Arzt- und Apothekensitz, vorwiegend industriell)

Beispiel: Zeil

Landstadt mit stark industriellem Charakter

(heutige Marktabhaltung, Verlust der Amtsfunktion, ständiger Arzt- und Apothekensitz, vorwiegend industriell)

Beispiel: Burgkunstadt

Behörden-Landstadt mit bäuerlichem Einschlag

(heutige Marktabhaltung, heutige Amtsfunktion, ständige Arzt- und Apothekensitze, landwirtschaftlich- bis gemischt-industrielle Übergangsform)

Beispiele: Ebern, Ebermannstadt, Höchstadt

Behörden-Landstadt mit industriellem Charakter

(heutige Marktabhaltung, heutige Amtsfunktion, ständiger Arzt- und Apothekensitz, industrielle Übergangsform)

Beispiel: Staffelstein

Kleinstadt mit stark industriellem Charakter

(heutige Marktabhaltung, heutige Amtsfunktion, ständiger Arzt- und Apothekensitz, vorwiegend industriell)

Beispiel: Herzogenaurach

Behörden-Kleinstadt mit industriellem Einschlag

(heutige Marktabhaltung, heutige Amtsfunktion, ständiger Arzt- und Apothekensitz, industrielle Übergangsform)

Beispiel: Haßfurt

Behörden-Kleinstadt mit stark industriellem Charakter

(heutige Marktabhaltung, heutige Amtsfunktion, ständige Arzt- und Apothekensitze, industriell betonte bis vorwiegend industrielle Form)

Beispiele: Kronach, Lichtenfels, Forchheim

Es haben weder alle Stadttypen Amtsfunktionen, noch bleibt die Marktabhaltung stets in gleicher Intensität erhalten. Es ist auch innerhalb der Funktionen, z. B. der Amtsfunktion, eine große Veränderlichkeit seit bzw. schon

vor 1800 zu erkennen. Es gibt auch Grenzfälle, derart, daß eine Stadt – jedenfalls vorübergehend – kein ständiger Arztsitz ist. Sie haben einen wechselnden Anteil an der Sozialgruppe der Arbeiter, die vielfach Pendler nach außen, aber auch von draußen sind. Ähnlich ist es mit den zentralen Berufszugehörigen. Sie pendeln in beträchtlichem Maße in die Kreis- und Verwaltungsstädte. Arbeiter und zentrale Berufszugehörige sind aber gerade die Personenkreise, die eine Verstädterung, einen höheren Lebensstandard, damit eine Zunahme der Geschäfte, selbst der Fachgeschäfte hervorrufen bzw. wünschen. Die Herausbildung einer differenzierteren Geschäfts- und Gewerbestruktur schlägt sich sichtbar im Stadtbild nieder und zeigt alle Nuancen der Umwandlung des Hauses, der Straße, des Stadtviertels. Die physiognomisch-funktionelle Stadtviertelbildung ist nicht nur eine Angelegenheit der großen Städte, hier allerdings par excellence, sondern auch der kleinen, ein Zeichen der Dynamik in Struktur und Bild der Stadt.

Würde man die Städte Frankens, abgesehen von den großen, außer acht lassen, weil sie nicht eine ansehnlichere Einwohnerzahl vorweisen, in vielen Fällen nicht über die angemessene Prozentzahl zentraler Berufszugehöriger verfügen, zu wenig eine echte Citybildung erstreben, zuviel an landwirtschaftlichen Elementen beherbergen – man würde das Wesen Frankens, das Wesen seiner Stadt nur einseitig sehen.

Anmerkung:

*) Es wurde nur eine Auswahl geographischer Literatur berücksichtigt. Erwähnt seien noch die im Druck befindliche Dissertation von W. Taubmann über Bayreuth (1965) und die in Bearbeitung stehenden von H. Gemeinhardt (Marktredwitz) und Ebersberger (Nürnberg-Fürth).

Schrifttum

- Blüthgen, Joachim (1961): Erlangen. Das geographische Gesicht einer expansiven Mittelstadt. Mit Karten. Mitt. Fränk. Geograph. Ges., Bd 7/8 S. 1–48
Christaller, Walter (1933): Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen. – Jena

- Gluth, Paul (1958): Dinkelsbühl. Eine Stadtgeographie auf wirtschaftsgeographischer Grundlage. – Dinkelsbühl
- Grötzbach, Erwin (1963): Geographische Untersuchung über die Kleinstadt in der Gegenwart in Süddeutschland. Mit Karten. – Münchener Geogr. Hefte, H. 24
- Hempel, C. G. und P. Oppenheim (1963): Der Typusbegriff im Lichte der neuen Logik. – Leiden
- Höhl, Gudrun (1943): Bayreuth. Die Stadt und ihr Lebensraum. – Abh. d. Geogr. Inst. d. Dt. Karls- Univ. Prag, I. zugleich: Mitt. d. Geogr. Ges. München, Bd. 34, 1942/43
- (1955): Städtische Funktionen Bambergs im Spiegel seiner Stadtlandschaft. Mit Karten. – Jahrbuch f. fränk. Landesforschung, Bd. 15, S. 7–29
- (1955 a): Stadtgeographische Forschung in Franken. Ein Arbeitsbericht. – Bamberger Abhandlungen und Forschungen, III. Band: Monumentum Bambergense, S. 472–479
- (1956): Bambergs stadtgeographische Probleme. – Geogr. Rundschau, 8, S. 192–198
- (1957): Bamberg. Eine geographische Studie der Stadt. – Mitt.-Fränk. Geogr. Ges., Bd. 3, S. 1–16. Mit Karten
- (1958): Die Typen der Markttorte im östlichen Unterfranken. – Abh. Dt. Geographentag Würzburg 1957, Remagen, S. 502–506. Mit Karten
- (1960): On the changes in function and their geographic-phenomenological consequences in the rural central settlements in Franconia. – Geografiska Annaler, Vol. XLII, 4, S. 306–314
- (1961): Einige Bemerkungen zur Anwendung einer funktionellen und geographisch-phänomenologischen Typisierung von städtischen Siedlungen mit besonderer Berücksichtigung Frankens. Mit Karte. – Jahrbuch f. fränk. Landesforschung, Bd. 21 (Festschrift Ernst Schwarz, II), S. 451–462
- (1962): Fränkische Städte und Märkte in geographischem Vergleich. Versuch einer funktionell-phänomenologischen Typisierung, dargestellt am Raum von Ober-, Unter- und Mittelfranken. – Forschungen zur deutschen Landeskunde, Bd. 139 (Text- und Kartenband)
- Lautensach, Hermann (1953): Über die Begriffe Typus und Individuum in der geographischen Forschung. – Münchener Geogr. Hefte, H. 3
- Nährlich, Werner (1961): Stadtgeographie von Coburg. Raumbeziehung und Gefügewandlung der fränkisch-thüringischen Grenzstadt. Mit Karten. – Mitt. Fränk. Geogr. Ges., Bd. 7/8, S. 49–182
- Otremba, Erich (1950): Nürnberg. Die alte Reichsstadt in Franken auf dem Wege zur Industriestadt. – Forschungen zur deutschen Landeskunde, Bd. 48
- Schirmer, Reinhold (1930): Die städtischen Siedlungen des Obermaingebietes und des Fichtelgebirges. – Heimatkundl. Arbeiten Geogr. Inst. Erlangen, Heft 3
- Weitz, Otto (1937): Siedlung, Wirtschaft und Volkstum im südlichen Maindreieck. – Fränkische Studien, Neue Folge I, Würzburg
- Welte, Adolf (1941): Zur Entstehung der mainfränkischen Städte. Eine historisch-politischgeographische Untersuchung. – Petermanns Geogr. Mitt., Jg. 87, S. 233–250.

Einleitung des Kolloquiums – Methodische Grundfragen der fränkischen Landes- und Heimatforschung unter besonderer Berücksichtigung der Kulturgeographie

Helmut Jäger

Die Landes- und die Heimatforschung sind beide bestrebt, neue Erkenntnisse über ganz bestimmte Teile der Erdoberfläche zu gewinnen.

Die Landesforschung ist auf Staaten oder grössere innerstaatliche, meist politisch abgegrenzte Gebietsteile ausgerichtet und dank verschiedenen Forschungsinstituten methodisch fortgeschritten.

Die Heimatforschung befaßt sich mit kleineren Räumen, mit denen der Forscher durch Geburt oder bleibenden Wohnsitz eng verbunden ist. Da sie in der Regel nicht institutionalisiert ist, fehlt ihr die methodische Durchbildung der Landesforschung.

Wie sich daraus ergibt, ist die Landesforschung der Heimatforschung regional und auch sachlich-thematisch übergeordnet. Von der Landesforschung erhält diese ihre Anregungen, ihr hat sie auch zu dienen. Eine umfassende Landes- und Heimatforschung ist heute nur auf breiter Grundlage unter Berücksichtigung der Arbeitsweisen, Fragestellungen und Ergebnisse einer ganzen Gruppe von Wissenschaften möglich.

Daher nimmt neben der Landesgeschichte die Kulturgeographie innerhalb der Landesforschung einen zentralen Platz ein, weil sie ihrem Wesen nach auf die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Fächern der Natur- und Kulturwissenschaften mit Einschluß der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften angewiesen ist.

Zu den vordringlichen Aufgaben der Heimatforschung gehören *Kulturgeographien dörflicher Gemeinden*.

Solche Arbeiten haben zunächst einmal mit einer Bestandsaufnahme der heutigen kulturgeographisch-landeskundlichen Verhältnisse zu beginnen. Dazu gehören: eine Aufnahme der Haus- und Gehöftformen mit Einschluß gewerblicher und industrieller Anlagen, eine Hausfunktionskartierung, eine Untersuchung des Flurgefüges, eine großmaßstäbliche Nutzflächenkartierung, eine Untersuchung der landwirtschaftlichen Betriebs- und der Bodennutz-

systeme, des Gemeindewaldes in seiner Zusammensetzung und nach der Art seiner Bewirtschaftung, der sozialen Verhältnisse (ggf. mit Kartierung und Berücksichtigung der beruflichen Struktur), Untersuchungen der zentralörtlichen Beziehungen mit Berücksichtigung des Pendlerverkehrs und der Marktverhältnisse. Schwieriger als solche Bestandsaufnahmen sind Arbeiten über die Genese der heutigen kulturgeographischen Erscheinungen, etwa über die Entwicklung der dörflichen Siedlungs- und Flurformen. Nur geographisch und historisch gut geschulte Sachkenner werden solchen Untersuchungen gewachsen sein.

Ein weiterer in gleicher Weise geographischer wie historischer Fragenkreis, auf dem die Heimatforschung mitarbeiten kann und sollte, ist die *Wüstungsforschung*. Dabei geht es vor allem um eine sorgfältige Lokalisation der Wüstungen und um eine Aufnahme von Flurrelikten in den Wäldern. Gegenüber andern deutschen Gebieten ist Franken auf diesem Forschungssektor im Rückstand.

Ein dritter Fragenkreis ist die historische *Industriegeographie*, die sich ebenfalls mit Relikten in der Landschaft befaßt. Dazu gehören Bergbaupingen, Industrie- und Gewerbewüstungen, wüste gewerbliche Wasseranlagen usw.

Ein vierter Fragenkreis ist die *Altstraßenforschung*, über die einzelne gute Arbeiten aus Franken vorliegen.

Die Altstraßenforschung bedarf einer intensiven Arbeit im Gelände, da die genaue kartographische Aufnahme der Hohlwege ein wichtiges Hilfsmittel für die Rekonstruktion der Altstraßenzüge ist.

Diese wenigen Bemerkungen mögen genügen, um einige Themen zu umschreiben, die sich der Heimatforschung im Bereiche der Kulturgeographie bieten.

Eine wichtige Grundlage für die heimatkundliche Forschung ist die Schriftenreihe „Bayerische Heimatforschung“ (Im Auftrag des Generaldirektors der Staatlichen Archive Bayerns herausgegeben von Karl Puchner).

Methodisch belangreich ist auch H. Jäger (Hrsg.), *Methodisches Handbuch für Heimatforschung in Niedersachsen*. Hildesheim 1965 = Veröffentl. des Instituts für Historische

Landesforschung der Universität Göttingen 1. (An diese einleitenden Bemerkungen schloß sich eine lebendige Diskussion an).

Siedlungskundliches aus Franken

(mit besonderer Berücksichtigung der Exkursion des 6. Heimatkundlichen Seminars)

Heinrich Lamping

1. Notwendigkeit einer Bestandsaufnahme von Haus und Gehöft

Eine Fahrt durch Franken macht deutlich, daß weithin das physiognomische Bild der Siedlungen von einem alten Gebäudebestand geprägt wird. Diese Verhältnisse veranschaulicht eine Karte des Baualters der Wohngebäude in den Regierungsbezirken Ober-, Mittel- und Unterfranken¹⁾ (vgl. Karte S. 31).

In den am stärksten agrarisch bestimmten Räumen sind 60 – 70% oder sogar über 70% der Gesamtwohngebäude vor 1919 gebaut. Die stärker von der Industrialisierung erfaßten Räume hingegen, vor allem die Städte Nürnberg, Würzburg, Schweinfurt, sowie Bereiche des westlichen Unterfranken, der Wirtschaftsraum Erlangen–Nürnberg und Teile Oberfrankens zeichnen sich durch einen relativ jungen Gebäudebestand aus.

Das physiognomische Bild der fränkischen Dörfer ist heute noch weitgehend durch herkömmliche, d. h. im Auf- und Grundriß seit Jahrhunderten wenig veränderte Bauweise geprägt. So entstammen von den heutigen Wohngebäuden (1960) in Ober- und Mittelfranken 22% und in Unterfranken 30% der Zeit vor 1870²⁾. Diese Feststellung gilt in verstärktem

Umfang für agrarisch orientierte Räume, obwohl sich auch hier die Industrialisierung bemerkbar macht, wenn auch vielfach nur indirekt durch die Pendlerentwicklung. Die Zahl der Pendler steigt ständig an. In Unterfranken beispielsweise waren 1950 nur 13,3%, 1960 dagegen 29% der Erwerbspersonen Auspendler. (Mittelfranken 1950: 10,8% – 1960: 21% Auspendler. Oberfranken 1950: 12,5% – 1960: 25% Auspendler)³⁾. Das führt dazu, daß ein großer Teil der nach Aufriß und Grundriß bäuerlichen Gehöfte nicht mehr landwirtschaftlich genutzt wird. In weiten Teilen Frankens erscheint daher der bauliche Aufriß bäuerlicher, als es die soziale Struktur ist.

Daß aber durch die heutige Bautätigkeit eine Angleichung an die tatsächlichen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse erfolgt, das verdeutlicht der hohe Prozentsatz der nach 1949 errichteten Gebäude (Oberfranken: 31%, Mittelfranken 38%, Unterfranken: 36%)⁴⁾, während der Anteil der voll landwirtschaftlich genutzten Gehöfte stark abnimmt.

Die Exkursion des 6. Heimatkundlichen Seminars führte in einen Raum, der teilweise gewerblichen und industriellen Charakter hat, in weiten Bereichen aber von der Pendlerentwicklung gekennzeichnet ist. Die Auswirkung

gen der starken Zunahme der Pendler auf das physiognomische Bild der Siedlungen kann eine Gemeindekennzeichnung aufzeigen. Neue Entwicklungstendenzen lassen sich dabei veranschaulichen, wenn je eine Typisierung nach wirtschaftlicher Struktur und nach baulicher Struktur gegenübergestellt werden. Es gilt nämlich, „die Diskrepanz zwischen Gemeinde- und Siedlungstyp zu erfassen, weil daraus die zu erstrebenden Wandlungen des letzteren abzulesen sind“⁶⁾.

Selbst eine einfache, auf leicht zugänglichen statistischen Erhebungen basierende Typisierung kann zu aufschlußreichen Ergebnissen führen. So ist z. B. allein aus dem Anteil der landwirtschaftlichen Erwerbspersonen und aus dem Prozentsatz der Auspendler im Hinblick auf die Erwerbspersonen insgesamt in jeder Gemeinde eine grobe wirtschaftsräumliche Übersicht zu ermitteln⁶⁾. (Vgl. Karte S. 33).

In bäuerlichen Gemeinden sind danach mehr als 50% der Erwerbspersonen in der Landwirtschaft tätig, während der Anteil der Auspendler unter 25% bleibt. Die zahlreichen bäuerlichen Auspendlergemeinden sind gekennzeichnet durch einen Anteil der landwirtschaftlichen Erwerbspersonen von 25–50% und der Auspendler von mehr als 25%. Bleiben die landwirtschaftlichen Erwerbspersonen unter 25% der Gesamtzahl der Erwerbspersonen, so handelt es sich um eine gewerblich-industrielle Gemeinde oder um eine reine Auspendlergemeinde, deren gemeinsames Kennzeichen die unbedeutende landwirtschaftliche Orientierung ist.

Ein Vergleich mit der Übersicht nach dem Baualter der Wohngebäude⁷⁾ (Vgl. Karte S. 35) zeigt, daß die gewerblich-industriellen und die Auspendlergemeinden sich gleichermaßen durch einen relativ jungen Baubestand auszeichnen. Infolge einer starken Bautätigkeit ist in diesen Gemeinden eine weitgehende Angleichung an die tatsächlichen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse bereits vollzogen. Daß die Pendlerentwicklung eine starke Neuformung des Gebäudebestandes zur Folge hat,

zeigt sich besonders am Beispiel der bäuerlichen Auspendlergemeinden, wo die Bautätigkeit vor allem seit 1950 zu einem jüngeren Gesamtgebäudebestand geführt hat. Es handelt sich um Siedlungen, die physiognomisch fast ausschließlich durch das bäuerliche Gehöft bestimmt waren, wo aber ehemalige Gehöfte nun entsprechend der wirtschaftlichen Ausrichtung ihrer Besitzer umgebaut und verändert werden. Heute noch vorhandenes wertvolles Material für die Erforschung von Haus und Hof wird in wenigen Jahren berechtigten Um- und Neubauten weichen müssen.

Diese rege Bautätigkeit im außerlandwirtschaftlichen Bereich verändert das Verhältnis der Gesamtwohngebäude zu den Bauernhäusern zuungunsten der landwirtschaftlich genutzten Gehöfte: Oberfranken: 1950: 31%, 1960: 22,6% Bauerngehöfte, Mittelfranken: 1950: 33,3%, 1960: 24,1% Bauerngehöfte, Unterfranken: 1950: 42,4%, 1960: 23,4% Bauerngehöfte. Die Zahl der Bauernhäuser geht in der Zeit von 1950 bis 1960 stark zurück: Oberfranken: 40.300 – 35.524. Mittelfranken: 44.663 – 42.186. Unterfranken: 57.087 – 39.461⁸⁾.

Die verbleibenden bäuerlichen Gehöfte aber entsprechen meist nicht den heutigen wirtschaftlichen Anforderungen. Die gesamte dörfliche Bautätigkeit vollzog sich in den vergangenen 150 Jahren innerhalb eines in seinem Umfang meist unveränderten Dorfareals. In der 2. Hälfte des 19. Jhs. führte die Leistungssteigerung der Landwirtschaft durch zahlreiche Grundrißerweiterungen in den ohnehin engen Gehöften zu zunehmender Siedlungsverdichtung. Die Anpassung an die wirtschaftlichen Erfordernisse konnte jedoch im Rahmen des alten Gehöftes erfolgen.

Die heutigen Wandlungen sind durch arbeits-technische Notwendigkeiten bedingt. „Die Anwendung der neuen technischen Betriebsmittel wird nun von Veränderungen auf vielen Gebieten abhängig; von einer neuen Flurgestaltung, einem modernen Wegenetz, neuen Baulösungen und ausreichendem Hofraum“⁹⁾.

Zur Karte „Baualter der Wohngebäude“ (Karte S. 31)

Unterfranken (I – V; 1 – 22)

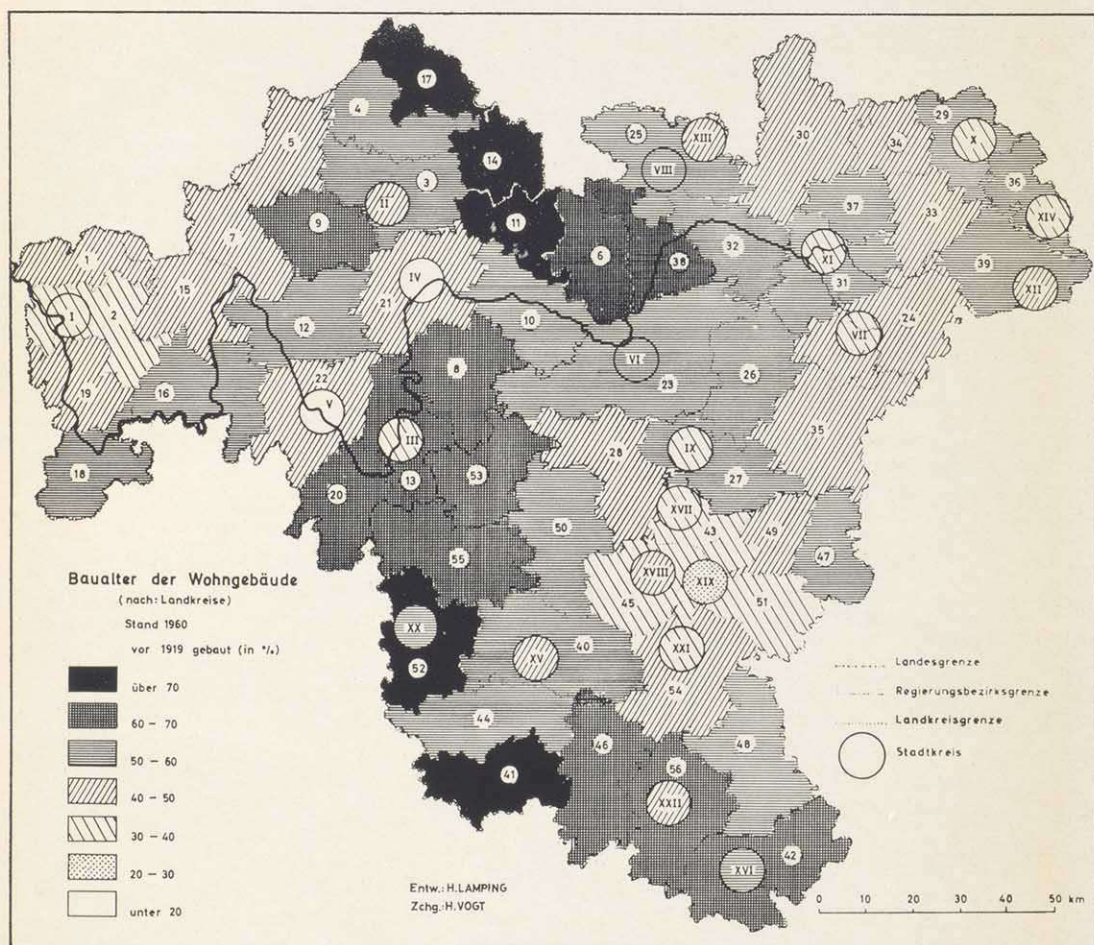
- | | | | |
|-----|----------------------|----|---------------------------|
| I | = Aschaffenburg | 9 | = Hammelburg |
| II | = Bad Kissingen | 10 | = Haßfurt |
| III | = Kitzingen | 11 | = Hofheim |
| IV | = Schweinfurt | 12 | = Karlstadt |
| V | = Würzburg | 13 | = Kitzingen |
| 1 | = Alzenau | 14 | = Königshofen im Grabfeld |
| 2 | = Aschaffenburg | 15 | = Lohr/Main |
| 3 | = Bad Kissingen | 16 | = Marktheidenfeld |
| 4 | = Bad Neustadt/Saale | 17 | = Mellrichstadt |
| 5 | = Brückenau | 18 | = Miltenberg |
| 6 | = Ebern | 19 | = Obernburg |
| 7 | = Gemünden | 20 | = Ochsenfurt |
| 8 | = Gerolzhofen | 21 | = Schweinfurt |
| | | 22 | = Würzburg |

Oberfranken (VI – XIV; 23 – 39)

- | | | | |
|------|----------------------|----|-------------------|
| VI | = Bamberg | 27 | = Forchheim |
| VII | = Bayreuth | 28 | = Höchstadt/Aisch |
| VIII | = Coburg | 29 | = Hof |
| IX | = Forchheim | 30 | = Kronach |
| X | = Hof | 31 | = Kulmbach |
| XI | = Kulmbach | 32 | = Lichtenfels |
| XII | = Marktredwitz | 33 | = Münchberg |
| XIII | = Neustadt b. Coburg | 34 | = Naila |
| XIV | = Selb | 35 | = Pegnitz |
| 23 | = Bamberg | 36 | = Rehau |
| 24 | = Bayreuth | 37 | = Stadtsteinach |
| 25 | = Coburg | 38 | = Staffelstein |
| 26 | = Ebermannstadt | 39 | = Wunsiedel |

Mittelfranken (XV – XXII; 40 – 56)

- | | | | |
|-------|---------------------|----|---------------------|
| XV | = Ansbach | 44 | = Feuchtwangen |
| XVI | = Eichstätt | 45 | = Fürth |
| XVII | = Erlangen | 46 | = Gunzenhausen |
| XVIII | = Fürth | 47 | = Hersbruck |
| XIX | = Nürnberg | 48 | = Hilpoltstein |
| XX | = Rothenburg/Tauber | 49 | = Lauf/Pegnitz |
| XXI | = Schwabach | 50 | = Neustadt/Aisch |
| XXII | = Weißenburg | 51 | = Nürnberg |
| 40 | = Ansbach | 52 | = Rothenburg/Tauber |
| 41 | = Dinkelsbühl | 53 | = Scheinfeld |
| 42 | = Eichstätt | 54 | = Schwabach |
| 43 | = Erlangen | 55 | = Uffenheim |
| | | 56 | = Weißenburg |



Nahezu die Hälfte der anfallenden Arbeiten in einem landwirtschaftlichen Betrieb werden innerhalb des Gehöftes verrichtet. Während die Außenwirtschaft durch technische Hilfsmittel weitgehend erleichtert wurde, blieb die Innenwirtschaft im Gehöft selbst weit zurück. Die langen, schmalen Hofräume und die veralteten Gebäude behindern einen rationellen Ablauf der Hofarbeiten. Man kann in vielen Fällen mit vollbeladenen Fahrzeugen nicht mehr in den Hof fahren und nur selten kön-

nen die Fahrzeuge im Hofraum gewendet werden. Absätze, enge Treppen, schmale Durchgänge verhindern den Einsatz fahrbarer Transportmittel. Aus diesen Gründen werden in vielen der voll landwirtschaftlich genutzten Gehöfte Neubauten und weitreichende Umbauten unumgänglich.

Die technische Revolution in der Landwirtschaft und die soziale Umschichtung haben ihren Abschluß noch nicht gefunden, sie bleiben wirksam als zwei wesentliche Antriebskräfte



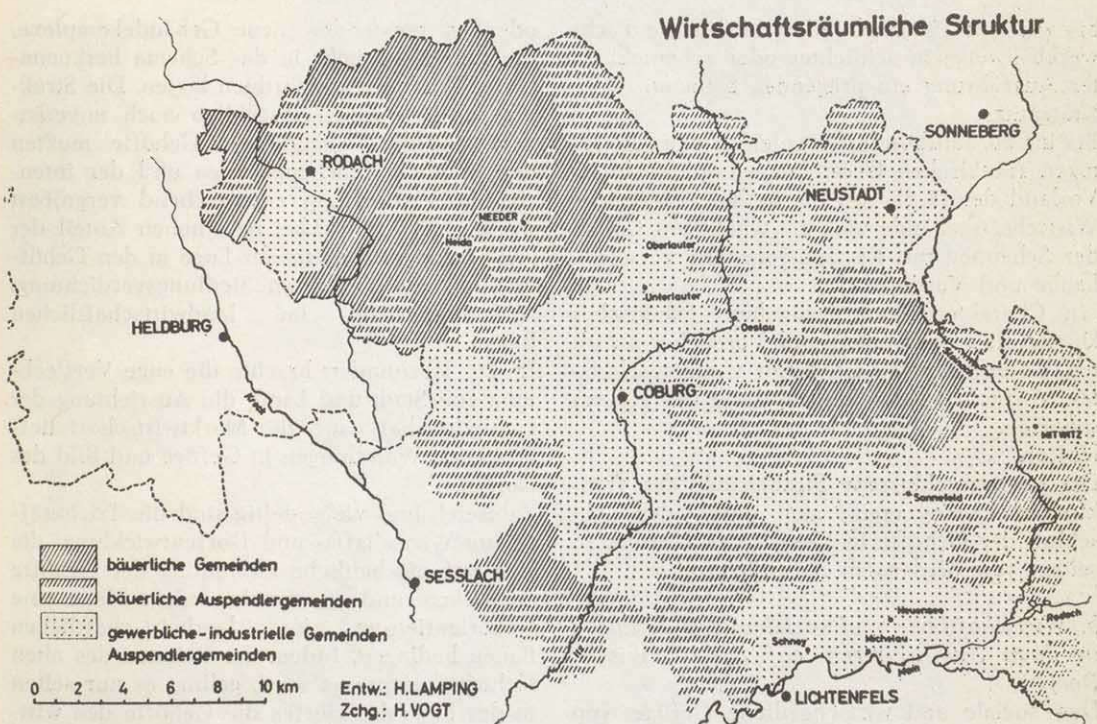
Aussiedlerhof, Junkersdorf



Formen des Fachwerks, Unfinden

Raumenge im alten Dorf,
Rossbrunn





für gegenwärtige und bevorstehende physiognomische Veränderungen in den Dörfern Frankens.

II. Zur Ausstellung über „Möglichkeiten einer Bestandsaufnahme“.

Zur Orientierung sei der Führer zu dieser Ausstellung anlässlich des 6. Heimatkundlichen Seminars des Frankenbundes auszugsweise abgedruckt.

a. Das Bild des fränkischen Dorfes

Das herkömmliche Dorfbild ist geprägt vom Bauernhaus, von seiner Stellung im Gehöft und zur Straße, von den Baustoffen und der Bauweise. Fachwerk, Kratzputz, Laube und Hoftor sind wichtige Gestaltungsfaktoren. Dorf und Landschaft:

Jedes Dorf, jeder Ort, jede Siedlung hat ihr Gesicht. Das Dorf ordnet sich in seine Umgebung ein, es ist im Erscheinungsbild geprägt durch die Ordnung der Gehöfte zueinander. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Bild der unterfränkischen Landschaft fast noch ausschließlich vom Bauerndorf bestimmt. Dorfstraße:

Die Staffelung der Hofgebäude entlang der Straße und der Wechsel von Ein- und Zweistöckigkeit ergibt zusammen mit den Vorgärten, den Toreinfahrten und vor allem durch das Fachwerk an vielen Bauernhäusern für das gesamte Dorf ein lebendiges, abwechslungsreiches Bild.

Formen des Fachwerks:

In Gebieten mit reichem Holzbestand oder mangelndem Natursteinvorkommen blieb noch

bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die Fachwerkbauweise in schlichter oder schmuckhafter Ausführung ein prägendes Element.

Kratzputz:

Bis ins 20. Jahrhundert wurden in einigen wenigen fränkischen Gegenden, vornehmlich im Vorland der Haßberge, die hellen Wände der Wirtschaftsgebäude und die wuchtigen Giebel der Scheunen mit Kratzputzmustern versehen. Laube und Vordach:

Ein Charakteristikum mancher fränkischer Dörfer sind die Lauben und Vordächer an alten Bauernhäusern, die einen wettergeschützten Vorraum an der Eingangsseite des Hauses schaffen.

Hoftor:

Die strenggeschlossene Straßenzeile des fränkischen Dorfes ergibt sich durch den Abschluß der Gehöfte in Gestalt des Hoftors in seinen verschiedensten Ausprägungen.

b. Wirtschaftliche und soziale Veränderungen in ihren Auswirkungen auf das fränkische Dorf

Das soziale und wirtschaftliche Gefüge von Dorf und Flur war stets Veränderungen unterworfen. Im 19. Jahrhundert waren dies vor allem Wandlungen im Lebensbereich des Dorfes infolge der sozialen Verschiebungen der einsetzenden Industrialisierung. Eine Neuordnung des agrarwirtschaftlichen Gefüges gab die Aufhebung der straffen genossenschaftlichen Ordnung von Dorf- und Flurgemeinschaft.

Veränderungen des herkömmlichen Gehöftes: Die Leistungssteigerung der Landwirtschaft im 19. Jahrhundert erforderte umfangreiche Erweiterungen der bestehenden Hofanlagen. Es wurden zusätzliche Gebäude in den Gehöften errichtet, der Dreiseithof wurde durch Überbau der Toreinfahrt zum Vierseithof erweitert

oder es entstanden neue Gebäudekomplexe, die sich nicht mehr in das Schema herkömmlicher Hofformen einordnen lassen. Die Struktur des Betriebes selbst blieb noch unverändert, nur die Gebäude der Gehöfte mußten den erhöhten Flächenerträgen und der intensiveren Viehhaltung entsprechend vergrößert werden. Das führte bei dem hohen Anteil der Neubauten zu wachsender Enge in den Gehöften und zur dörflichen Siedlungsverdichtung. Neuorientierung im landwirtschaftlichen Bauen:

Im 20. Jahrhundert brachte die enge Verflechtung von Stadt und Land, die Ausrichtung der Landwirtschaft auf die Marktwirtschaft tiefgreifende Wandlungen in Gefüge und Bild des Dorfes.

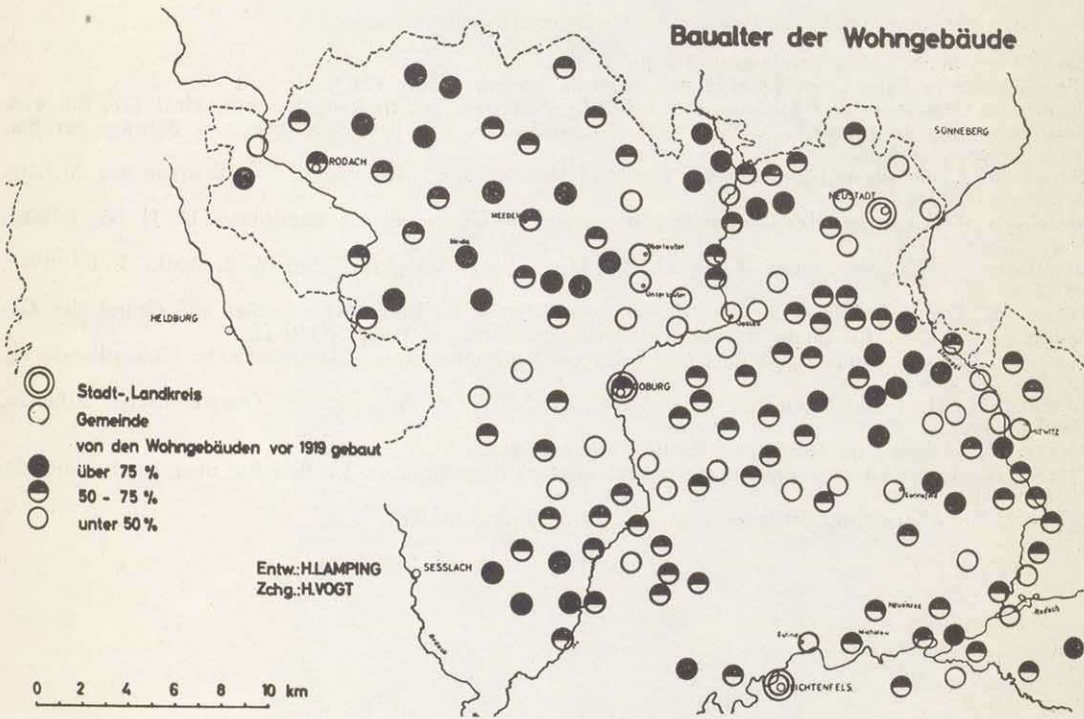
Zahlreich und vielgestaltig sind die Triebkräfte aus Wirtschafts- und Dorfentwicklung, die sich auf die bauliche Gestaltung der Gehöfte auswirken und in zunehmendem Maße eine Neuorientierung im landwirtschaftlichen Bauen bedingen. Indem der Rahmen des alten Gehöftes gesprengt wird, gelingt es nur selten in der Enge des Dorfes die Gehöfte den wirtschaftlichen Erfordernissen entsprechend auszubauen.

Veränderung des Siedlungsbildes durch Aussiedlungen:

Die Aussiedlungen bringen entsprechend der jeweiligen Lage in der Flur eine Veränderung des dörflichen Siedlungsbildes. (Ortsrandlage – Reihensiedlung – Streusiedlung – Gemarkungssiedlung).

Wenn auch die leichten Bauten der neuen Gehöfte nicht mit den soliden Gebäuden früherer Bauernhöfe vergleichbar sind, so ist doch zu bedenken, daß ein funktionell richtig gebautes Gehöft, das offen seine Zweckbestimmung und Entstehungszeit zeigt, nicht falsch sein kann.

Baulter der Wohngebäude



- 1) Beiträge zur Statistik Bayerns, Heft 232.
- 2) Beiträge zur Statistik Bayerns, Heft 232.
- 3) Beiträge zur Statistik Bayerns, Heft 177, Bd. 4-6, Heft 231 b.
- 4) Beiträge zur Statistik Bayerns, Heft 232.
- 5) G. Schwarz, Allgemeine Siedlungsgeographie. 3. Aufl., S. 51.
- 6) Beiträge zur Statistik Bayerns, Heft 231 b.
- 7) Beiträge zur Statistik Bayerns, Heft 232.
- 8) Beiträge zur Statistik Bayerns, Heft 173, 232.
- 9) H. Priebe, Entwicklungsprobleme der westdeutschen Agrarstruktur, S. 5.

Literaturnachweis

- Bayerisches Statistisches Landesamt (Hrsg.):
Die Gebäude in Bayern. = Beiträge zur Statistik Bayerns, Heft 173.
Bayerische Gemeinde- und Kreisstatistik 1949/50. = Beiträge zur Statistik Bayerns, Heft 177, Bd. 4-6.
Bayerische Gemeindestatistik 1960/61. Teil 1: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. = Beiträge zur Statistik Bayerns, Heft 231 b.
Bayerische Gemeindestatistik 1960/61. Teil 2: Gebäude und Wohnungen. = Beiträge zur Statistik Bayerns, Heft 232.
Bartels, D., Das Problem der Gemeinde-Typisierung. In: Geographische Rundschau. 17. Jg. Nr. 1, 1965, S. 22 ff.
Dünninger, J., Hauswesen und Tagewerk. In: Deutsche Philologie im Aufriß. 2. Aufl., 3. Bd. 1962, Sp. 2781 ff.
Fricke, W., Die räumliche Verteilung der Wohnhaustypen im Rhein-Main-Gebiet auf Grund der Gebäudezählung 1961. In: Rhein-Mainische Forschungen Heft 54, 1963, S. 119 ff.
Jäger, H., Der agrarlandschaftliche Umbau des 19. Jahrhunderts. In: Mainfränkische Heimatkunde Bd. 13, 1965, S. 210 ff.
Lamping, H., Dorf und Bauernhof im südlichen Grabfeld. = Würzburger Geographische Arbeiten, Heft 17, 1966.
Meyer, K., Ordnung im ländlichen Raum. Stuttgart 1964.
Priebe, H., Entwicklungsprobleme der westdeutschen Agrarstruktur. In: Berichte über Landtechnik 53, 1958, S. 4 ff.
Schwarz, G., Allgemeine Siedlungsgeographie. 3. Aufl. Berlin 1966.

Führer zur Exkursion des 6. Heimatkundlichen Seminars am 24. Oktober 1965

Leiter: Univ.-Prof. Dr. Jäger, Univ.-Dozent Dr. Herold, Dr. Lamping

Thema: FRÄNKISCHE KULTURLANDSCHAFTEN

Schney: 1058 Zenuva (Bach); 1378 Burg d. Vogt. z. Steinberg (16./17. J. Ausbau). Gr. Dorf m. komplexem Grundriß, ältester Teil in hochwasserfreier Lage im Mündungswinkel von Schney und Main. Industrie- und Auspendlergemeinde (37 % Erwerbspersonen) mit schwachem bäuerlichen Element (bis 1918 ca. 300 Korbmacher). Von 458 Wohngebäuden nur 25 Bauernhäuser, jedoch fast d. Hälfte (220) vor 1919 gebaut. Einwohnerzahl (2676) konstant.

Michelau: 1195 Michilowe (= große Au). Gr. Haufendorf, Ortskern um Kirche an Altarm d. Mains, auf Schotterkörper d. breiten zu Überschwemmungen neigenden Talaue mit jungen u. jüngsten Lehmen. Gewerbliche Gemeinde, gekenn-

zeichnet insbes. durch Korbmacherbetriebe („Wiege der fränk. Korbmacherei“) u. a. Industrien, daher pendeln etwa 26% der Erwerbspersonen ein: alter Gebäudebestand, 396 von 688 Gebäuden vor 1919 gebaut. Fabriken (Klein- u. Polstermöbel, Kinderwagen).

Itz-Baunach-Hügelland: Keuper-Lias-Plateaus, 600-700 mm Jn., lehmige Sande (Keuper), tonige Lehme (Lias). Mäßig schlechte bis mittelwertige Böden. Getreide-Hackfrucht u. Hackfrucht-Getreidebau m. Futterpflanzen. Ertragsmeßzahlen der landwirtschaftlichen Fläche im Exkursionsgebiet durchweg 33-41 (Ochsenfurter Gau 64-80, beste Marschböden über 80).

Neuensee: Ehem. herrschaftl. Teich, Dorf mit lokaler Bebauung. Gewerbliche Gemeinde, 31% der Erwerbspersonen Einpendler, 21% Auspendler. Industriebetriebe: Metallwaren, Rohrklopfwerkstatt, Puppenherstellung u. -versand.

Sonnefeld: 1135 Hoffensteten, Königshof, 1287 Zisterzienserinnenkl. Gewerbl. Gemeinde mit komplexem Grundriß, 1880 1178 Einwohner, 1961 2497 Einwohner. Zunahme seit 1950 um 20%. Korbwarenfabrikation mit Polster- u. Kleinmöbelindustrie, Kinderwagen.

Weischau: 1334 Weischave (sl.) In Quellmulde Dorf in weitgehend mittelalterlichem Gefüge, 73 Ew., 11 lw. Betriebe, davon 8 über 10 ha, während in den großen Haufendörfern die Betriebsgrößen meistens darunter liegen (vgl. Meeder). Ö. Gerstungshausen herzynisch verlaufende Kulmbacher Verwerfungslinie, Fahrt aus Liasgebiet in älteren Buntsandstein.

Kronacher Hügelland: Buntsandstein, Muschelkalk Keuper u. Lias, anlehmige Sande, tonige Lehme. Mitwitz: 1266 Minowize (sl.) Unteres Schloß: 13. J. von Schauenberg, ab 1396 Bamberg. Lehen; Ausbau 1596 – 1629 u. im 18. J. – Privathäuser z. T. 18./19. J., Obergeschosse verschiefert. – Gewerbl. Gemeinde mit schwachen bäuerlichen Elementen. 1880 163 Einwohner, 1961 1654 Einwohner, lediglich 11 Bauernhäuser, jedoch insgesamt alter Hausbestand.

Neustadt-Sonneberger-Becken: Mittlerer Buntsandstein, wenig Löß; Mittel- bis tiefgründige anlehmige bis lehmige Sandböden, meist schlechter bis mäßiger Ertragsfähigkeit. Fränkische Linie (Bruchrand d. Thür. Waldes).

Neustadt: 1248 Nuwensthat, planmäßige Gründung an Altstraße nach Leipzig; 13. J. Graf v. Henneberg, 14. J. Wettiner-Herzogtum Coburg. Kleine regelmäßig angelegte Altstadt um Markt u. St. Georgs-Kirche. Gewerblich-industriell; 22% der Erw.-Pers. Einpendler; „Bayerische Puppenstadt“, Spielwaren: 22 Fabriken, 6 Großhandels- u. 1 Exportunternehmen; Kabelwerk v. Siemens-Schuckert.

Mönchröden: 1108 Rotina (Fluß). Gr. Haufendorf, gewerblich mit schwachem bäuerlichen Element. 39% der Erwerbspersonen Einpendler, 25% Auspendler.

Rodach-Coburger Niederung: Keuperlehme, Löß- u. Gehänge-Schuttlehm, Böden mittlerer u. mäßig guter Ertragsfähigkeit.

Öslau: 1162 Ozzelen (sl.) Industriell-gewerbliche Großgemeinde (Tonwaren u. Porzellan, Spielwa-

ren) mit der bedeutenden Einpendlerzahl von 53% der Erwerbspersonen (um 70% der Erwerbstätigen in Industrie u. Handwerk), Öslau Teil des industrialisierten Landstreifens von Greidlitz (s. Coburg) bis Unterlauter.

Schloß Rosenau: Aus kleiner ma. Burg fürstl. Landsitz des frühen 19. Js., Park d. romantischen Gartenkultur; Prinzgemahl Albert.

Unterwohlsbach: 1152 Wolfeswach, Kl. Haufendorf, Auspendlergemeinde mit starken bäuerlichen Elementen, alte Gebäude, 34 von 56 Wohngebäuden vor 1919 gebaut; 43% der Erwerbspersonen Auspendler; negative Bevölkerungsentwicklung.

Unterlauter: 1252 Niderluter, Centgerichtsort mit 42 Dörfern (1340) Königshof, Altstraßen-Kreuzung mit Straßenwirtshaus. Auspendlergemeinde mit schwachem bäuerlichen Element (vgl. Öslau) 57% der Erwerbspersonen Auspendler, 14 bäuerliche Gehöfte bei 179 Wohngebäuden insgesamt.

Lange Berge: Muschelkalk-Plateau (Mu u. Lettenkohlenkeuper), tonige Lehme, lehmige Tone, besonders auf Südadachung gute bis mittlere Getreide- und Hackfruchtböden (Weizen, Gerste, Zuckerrüben, Kartoffeln).

Oberlauter: 832 in villa Hlutru, gleiche Struktur wie Unterlauter. Straßenwirtshaus „Zum Sensenhammer“ nach dem 30j. Krieg.

Meeder: 1122 Moderin (sl.) Gr. Haufendorf, Auspendlergemeinde mit starken bäuerlichen Elementen. 38% der Erwerbspersonen sind Auspendler. 170 Wohngebäude insgesamt, davon 56 Bauernhäuser; landw. Betr.: unter 2 ha: 16, 1-10 ha: 23. 2 alte Ortskerne: befestigter Friedhof mit Gaden. Bezirk der alten Wasserburg; Ortsbild noch bestimmt durch herkömmliche, alte Bauernhäuser (Fachwerk, Vorlaube).

Coburg: Kurzer Besuch der Stadt: Stadt-Kreis, 44200 Ew., Stadtwendung seit 12. J., 1248 Graf v. Henneberg, 1331 Recht d. Stadt Schweinfurt; 14. Jhd. Vorstädte in Bering, 1353 an sächs. Wettinger, 1596 wettinische Residenzstadt; schöne Spätrenaissancebauten: Kanzlei, Gymnasium, Zeughaus, Rathaus, Schloß Ehrenburg (in engl.-got. Stil verändert). 1826 – 1918 eine der beiden Hauptstädte v. Sachsen-Coburg-Gotha (reiche Sammlungen, Landestheater, Landesbibl., Staatsarchiv), 1920 an Bayern. – Zentrale Behörden, Marktstadt, Verbände, Industrie: Kinderwagen, Polstermöbel, Metall, Porzellan, Glas, Spielwaren, Maschinen, Glühlampen; Kunstwarenpreswerke. – Ma. Kern mit ma. Vorstädten, Erweiterungen der Vor-, Zwischen- u. Nachkriegszeit, eingemeindete Industrievororte.

Literatur zur Exkursion:

- H. Grasmück: Die Ortsnamen des Landkreises Coburg, 1955. –
- G. Höhl: Die Coburger Landschaft seit prähistorischer Zeit. In: Ber. z. dt. Landeskunde 30. Bd. 1963. –
- W. Nährlich: Stadtgeographie von Coburg. Mitt. d. fränk. Geogr. Gesellschaft 7/8, 1960.
- E. Schwarz: Sprache und Siedlung in Nordostthüringen, 1960 = Erlanger Beitr. z. Sprach- u. Ethnologie IV. –
- R. Teufel: Bau- u. Kunstdenkmäler im Landkreis Coburg. 1956. –
- Stat. Ang.: Bayerische Gemeindestatistik 1960.